Med. g.
29
m.

Med. g. 29m

Ex donat. Molliana.

Beleuchtung

des

Marcardischen Aufsatzes:

Ueber die

Brownische Irrlehre.

Verf.: K. F. Becker

(Hannöverisches Magazin. Jahr 1802. St. 32 – 41.)

Göttingen,

bey Heinrich Dieterich.

1803.

Bayerische Staatsbibliothek München

"Des unüberwindlichsten Eigendünkels, und der niederträchtigsten Absichten voll, verwerfen die Practici nicht ohne Ursache, was ihre Blöße entdecket. In der Hoffnung, durch die Gunst des Pöbels Ehre und Ansehen zu erwerben, reden sie in allen Umständen aus vollem Halse, seine Sprache. Durch sein dankbares Zujauchzen zu auserwählten Gefäßen der Weisheit aufgeblasen, wandeln sie sicher und breit in den Wolken. — Sie schelten ungekränkt und ungehindert auf die Gelehrsamkeit und die Entdeckungen aller Zeiten, damit sie ihr Publicum bereden, sie selbst haben alles, was man dießseits dem Monde weiß, entdeckt. Ihr Publicum glaubt, was sie sagen; weil sie auch glauben, was ihr Publicum sagt. Der Pöbel ehrt in ihnen seine Vorurtheile, und die Practici deuten diese Ehrfurcht auf sich, wie der Esel in den Fabeln des Gabrias, den man mit dem Bilde der Isis beladen hatte, die Ehrfurcht des Volkes gegen das

Bild auf sich deutete. Alles, was Vorurtheile hat, vergöttert diese Kerls, weil es seine eigenen Vorurtheile vergöttert; alles was schreyen kann, verschreyet mit ihnen die Gelehrsamkeit und die Vernunft. Durch diesen allgemeinen Unsinn bethöret, nehmen die Practici für erwiesen an, ihre bäurische Verachtung für die wahre Wissenschaft sey die Quintessenz der Weisheit; ihr grober Mutterwitz die göttliche Flamme des Genies."

Zimmermann.

Vor einigen Jahren verbreitete sich unter dem Pariser Pöbel die Sage von einem Kometen, der an einem bestimmten Tage unsere Erde zertrümmern sollte, und ein panischer Schrecken bemächtigte sich aller Gemüther: ein ähnlicher Schrecken verbreitete sich vor einigen Monathen über einen Theil unseres Vaterlandes; unbeschreiblich war die Angst des Volkes, nicht vor einem Kometen, sondern vor einer weit gräßlichern Erscheinung — der Brownischen Irrlehre. Ein Arzt, der sich durch eine dreyßigjährige Praxis ein prophetisches Ansehen erworben hat, machte in einem allgemein gelesenen Volksblatte, in dem man Warnungen gegen mancherley Vergiftungen

oft zu lesen gewohnt war, die grausenden Verheerungen bekannt, die die Brownische Irrlehre unter dem Volke anrichten sollte. Er that es recht nachdrücklich in einer neun Bogen langen Schrift, die noch dazu bloß Fragment einer größern Schrift seyn sollte. —

Man hatte schon mehrere Jahre über das Brownische System der practischen Heilkunde gestritten; und darüber wunderte sich keiner: die Geschichte der Wissenschaften, und besonders die Geschichte der Medicin, sagt uns überall, daß jede neue Theorie ihre Vertheidiger und ihre Gegner fand. Nur im Streite schreiten die Wissenschaften weiter. Schon die Alten gaben der Pallas eine Rüstung. — Der Streit über Browns Lehre wurde unter Aerzten geführt; und es konnte nicht fehlen, daß die Lehre

selbst durch den Kampf der Parteyen berichtigt und geläutert wurde. So sah jeder, der mit dem Gange der Wissenschaften bekannt ist, in der erscheinenden Verwirrung die Aussaat richtiger Erkenntnisse, und freuete sich schon zum voraus der Vortheile, die der Heilkunde aus diesem Kampfe entgegengesetzter Meinungen früher oder später erwachsen mußten. So heftig der Streit auch oft geführt wurde; so sprachen doch immer Aerzte mit Aerzten; und der Laie erfuhr nur zu Zeiten durch die Literatur-Zeitung, was unter den Aerzten vorging. — Auf einmahl erschien Marcaros Schrift über die Brownische Irrlehre, eine Schrift, die unter den Laien eben so großen Schrecken verbreitete, als sie den Unwillen der Aerzte erregte. Selbst die eifrigsten Brownianer, die sonst

ihren Gegnern nicht leicht eine Antwort schuldig bleiben, geriethen in die Verlegenheit, nicht antworten zu können. Noch ist keine Critik der Marcardischen Schrift erschienen — weil sie wirklich unter aller Critik ist. Wie konnte sich ein wissenschaftlicher Arzt mit der Beantwortung einer Schrift befassen, der es an wissenschaftlichem Räsonnement durchaus fehlt? So konnte das medicinische Publicum dem Leibmedicus M— seine Ereiferung, aus welcher Quelle sie auch kommen mochte, hingeben lassen. Auf den Gang der Wissenschaft und das Heilverfahren der Aerzte konnte sie keinen Einfluß haben, und sie mußte sich bald in die verdiente Vergessenheit verlieren. Gewiß würde kein Arzt auf Marcards lange Schrift auch nur eine Zeile erwidert haben: allein die Verwirrung,

die sie unter den Laien anrichtete, das Mißtrauen, welches sie gegen jeden Arzt einflößt, der einmahl Wein, Fleischbrühe, Opium oder Liquor verordnet, das laute Angstgeschrey, welches die Damen erheben, die über der Brownischen Irrlehre den l'Hombretisch und Waschkübel vergessen, dieß macht es wohl verdienstlich, dem Publicum zu sagen, wie wenig es Ursache hat, sich um das Geschrey eines Mannes zu ängstigen, der, obgleich er 30 Jahre practicirt hat, doch in der Medicin, wenn von der Theorie derselben die Rede ist, keine Stimme hat, und der sich darauf beschränken sollte, zu practiciren, so gut er es von seinen Lehrern auf der Akademie vor vielen Jahren gelernt hat.

Was bezweckte . — eigentlich durch seine Schrift? Diese Frage drängt sich

jedem denkenden Leser auf: und doch weiß man nicht gleich eine Antwort zu finden. — Wollte M— die Brownische Theorie widerlegen? Wer würde es ihm nicht Dank wissen, wenn er durch die Grundsätze der Wissenschaft und durch die Resultate zusammengestellter Erfahrungen den Irrthum bekämpfte? Allein man sucht diese in seiner Schrift vergebens; man findet statt derselben Declamationen und Anekdoten von Brownisch seyn sollenden Curen; und diese sind doch nicht geeigenschaftet, den Verstand zu überzeugen. — Und wenn M— die Brownische Lehre widerlegen wollte, warum sprach er nicht zu den Aerzten der Nation, warum zum Volke, welches von den Gründen für und wider eine medicinische Theorie nichts versteht? Freylich sagt der Leibmedicus, der gesunde Menschenver-

stand sey aus unserm teutschen Vaterlande ausgewandert, teutsche Aerzte und Philosophen seyen in neueren Zeiten wahnsinnig geworden; er meint, richtige medicinische Kenntnisse könnten, wie die Patentwaaren, nur aus England kommen. Allein wer wird ihm das auf sein Wort glauben?

Wollte M— das Publicum vor den Brownischen Aerzten warnen? — das ist freylich wahrscheinlicher; aber unverzeihlich ist doch diese Anmaßung, so lange die Unrichtigkeit und Schädlichkeit der Brownischen Theorie nicht entschieden ist. M— hätte doch bedenken sollen, daß eine gehaltlose Declamation nichts vermag, um den Gang der Wissenschaft zu fördern, oder aufzuhalten. Ist er denn so wenig mit der Geschichte der Wissenschaften, und besonders mit der Geschichte der Medicin

bekannt, daß er nicht weiß, daß es von selbst bald offenbar werden muß, was an einer Theorie wahr, und was an ihr falsch ist? Kennt er so wenig den Forschungsgeist unseres Zeitalters, vor dem nichts lange bestehen kann, was das Gepräge des Irrthums so offen an der Stirne trägt?

Aber was konnte auch eine solche Warnung bey dem Laien bewirken? — ihn wohl gegen jeden Arzt und gegen ärztliche Hülfe überhaupt mißtrauisch machen; aber gewiß keinen gegen die Brownische Heilmethode sichern. M— muß ja aus seiner 30jährigen Praxis wissen, wie sehr der Arzt es in seiner Gewalt hat, seinem Patienten die Methode, nach der er behandelt wird, zu verbergen. Oder sagt er jedem seiner Patienten — wie er es neulich dem Publicum sagte, welche Mittel er an=

wendet, und wie sie wirken, wie sie die Galle verbessern, oder ausleeren u. s. f.? — Das Publicum lernt aus der Marcardischen Schrift, daß Liquor, Opium, Wein und Fleischbrühe die Mittel sind, womit Brownianer curiren. Wehe nun dem Arzte, der diese Mittel verordnet! Und doch möchte wohl kein Arzt seyn, er bekenne sich zu welcher Schule er wolle, oder wisse von keiner Schule etwas, der nicht von diesen Mitteln oft Gebrauch macht. — Du bist ein Brownianer — ein Mörder! — werden ihm die armen Kranken mit Entsetzen entgegen schreyen, und lieber ohne Hülfe sterben, als Brownisch genesen. Wirklich hat man seit der Erscheinung jener Schrift besonders von Damen häufig die Erklärung gehört, sie wollten im Falle einer Krankheit lieber sterben, als sich einem Browniaa-

ner anvertrauen. Und gerade bey den Weibern fand diese Schrift sehr viel Eingang, von deren Stimme der Credit des Arztes so sehr abhängig ist.

Der leidenschaftliche Ton, der in der ganzen Schrift herrscht, macht die Vermuthung rege, daß nicht Wahrheits- oder Menschenliebe ihr das Daseyn gab. Und diese Vermuthung erreicht den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn man lieset, wie M— die Brownisch seyn sollenden Curen eines Collegen bekannt macht, den er deutlich genug bezeichnet vor dem Publicum an den Pranger stellt. —

Ehe ich zur nähern Beleuchtung der Marcardischen Schrift schreite, glaube ich Folgendes erinnern zu müssen. Da das, was ich zu sagen habe, durch meinen Nahmen weder gewinnen noch verlieren kann,

und soll; so kann es gleichgültig seyn, wie ich heiße. Nur muß ich erinnern, daß so wohl M — als der von ihm mißhandelte College mir ganz fremde Personen sind. Auch ich bin kein Brownianer. An einem andern Orte habe ich freymüthig Ansichten der Brownianer, die ich für unrichtig halte, bestritten. Aber ich glaube, daß Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, ihr huldigen muß, wo er sie findet, daß er den Weitzen nicht ausreißen muß, weil zwischen ihm auch Unkraut wächst. — Ich glaube ferner, daß jeder Arzt, der Menschenfreund seyn will — und das sollte jeder Arzt seyn — die Streitigkeiten, die die Wissenschaft angehen, nicht vor das große Publicum bringen, sondern sie nur vor Aerzten verhandeln sollte, und daß es Verrath an der Menschheit ist, wenn man das Ver=

trauen zu den Aerzten vernichtet. — Ich habe nicht 30 Jahre practicirt, ich bin nicht Leibarzt, und habe keinen so ausgebreiteten Wirkungskreis, als M —: allein wenn ich Alles das auch hätte, so würde ich es nicht mißbrauchen, um dem Publicum zu imponiren. Noch einmahl: mein Nahme ist gleichgültig; denn die Sache selbst spricht deutlich genug.

Bey Durchlesung der Marcardischen Schrift ist es jedem denkenden Arzte — und nur diese sind in vorliegender Sache befugte Richter — einleuchtend:

Daß M — das Brownische System nicht kennt.

Daß er dem Publicum, das er warnen will, von der Brownischen Curmethode durchaus keine bestimmten Merkmahle angibt; man möchte denn

das Verordnen von Wein, Fleischbrühe, Opium und Liquor als solche ansehen.

Daß er, wo er von den Eigenheiten der Brownischen Theorie spricht, diese entstellt, und also gegen ein Gebilde seiner eigenen Phantasie kämpft.

Daß er die Brownische Methode nicht durch Gründe, sondern durch leere Declamationen, englische Zeitungen, und den Erfolg Brownisch seyn sollender Pfuschercuren bestreitet.

Daß M— also nur das Publicum in Verwirrung setzen konnte — ohne nur im Mindesten zu nützen.

Das sind ungefähr die Resultate der Marcardischen Schrift. Man kann es dem Leser nicht zumuthen, die 9 Bogen starke

Schrift noch einmahl durchzulesen. Es sey mir also erlaubt, die Belege zu jenen Resultaten, so weit es geschehen kann, wörtlich anzuführen. Da es der ganzen Schrift durchaus an einer Abtheilung und Anordnung fehlt; so kann eine Beleuchtung derselben auch nicht wohl eine andere Anordnung haben, als die, daß sie jene Schrift von Seite zu Seite, von Zeile zu Zeile verfolgt.

M—s Haß gegen alles, was neu ist, geht so weit, daß er unserm Zeitalter auch das nicht vergeben kann, daß man teutsche Schriften mit lateinischen Buchstaben druckt S. 497. Wie könnte dieser pedantische Lobredner für alles Alte den neuern Aerzten es vergeben, daß sie nicht mehr heilen, wie in jener Zeit, da er noch jung war? Gegen die neuere Philosophie ereifert er

sich sehr S. 498 u. d. f.; und nennt sie in seiner Kraftsprache Raserey und Tollheit. Wenn dergleichen Ausfälle bey dem denkenden Manne nur Mitleiden erregen; so erreichen sie bey dem Haufen, für welchen M— doch eigentlich schrieb, ihren Zweck desto sicherer.

S. 500 erklärt er alle älteren Aerzte, die der Br. Theorie geneigt sind, für Menschen, die ohne Festigkeit, ohne gute Einsichten, ohne Urtheilskraft, von einem entgegengesetzten Verfahren zum Andern, von einem neuen Mittel zum Andern herumschwanken, oder in einer Art stupider Empirie gegen alle Krankheiten nur eine Art Behandlung anwenden. Deutlicher kann man seine Arroganz nicht beweisen, als durch ein solches Urtheil. Es ist doch wahrlich

ein elender und schon sehr verbrauchter Kunstgriff, jedem, der nicht unserer Meinung ist, Kenntniß und Urtheilskraft abzusprechen. Leider haben in neueren Zeiten die streitenden Parteyen einander oft sehr inhuman behandelt: aber so hat noch keiner seine Gegner geschimpft, wie es hier der Leibmedicus vor den Augen des Volks thut. Ist denn Frank, dessen Nahmen jeder Arzt bisher mit Ehrfurcht nannte, ein Mensch ohne Festigkeit und Urtheilskraft, ein stupider Empiriker? Wie ganz anders sprechen unter den älteren Aerzten diejenigen, die, ungeachtet ihrer langen Erfahrungen, ungeachtet ihrer ärztlichen Kenntnisse, es nicht unter ihrer Würde halten, das zu prüfen, was die neueren Zeiten hervorgebracht haben? Wenn sie auch nicht die neue Theorie ganz zu der Ihrigen

machen; so sprechen sie doch mit Achtung von ihr. Es sey mir erlaubt nur Einen anzuführen. Der Hofrath Richter in Göttingen, dem M — doch wohl Einsichten und Urtheilskraft nicht absprechen wird, hat das Br. System in seinem ganzen Umfange nicht angenommen. Aber oft hören seine Schüler ihn die Vortheile, welche Brown der Heilkunde verschafft hat, mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe aufzählen. Möchte der Hr. Leibmedicus an solchen Männern ein Beyspiel nehmen. Oder sind auch diese nur stupide Empiriker?

Hier erhalten wir zuerst von M. einen Begriff von der Br. Heilmethode, der ganz neu ist. Brownisch ist nähmlich die Methode, die alles mit Wein und kräftigen Fleischbrühen heilt. Doch davon weiter unten, wo uns M — mehr Beweise gibt,

wie wenig er das System kennt, oder wie unredlich er es entstellt.

M. sagt der Br. Lehre ihren gänzlichen Untergang voraus. Ob sie ein Gewebe von armseligen der Wahrheit und Erfahrung widersprechenden Einbildungen sey, wie er sie S. 501 nennt; ob sie daher bald untergehen werde, muß die Zeit lehren. Wenigstens kann eine Schrift, wie die vorliegende, hierüber durchaus keine Aufklärung geben.

S. 501 gibt M — wieder seinem Publicum folgenden Begriff von der Br. Lehre: Sie verwirft aus angeblichen Vernunftgründen und *a priori* alles, was seit Jahrhunderten festgesetzt war; erklärt alle Symptome der Krankheiten für irrelevant und bedeutungslos, will alle kritischen Ereignisse gar nicht sehen,

hält alle älteren Bücher für überflüssig und unnütz, und schiebt zum Ersatz für Alles ihre Träumereyen und willkürlich angenommenen Sätze ein. Freylich sind mit der Br. Theorie manche Hypothesen unvereinbar, die bloß durch ihr Alterthum geheiligt sind. Aber wer wird es Brown nicht Dank wissen, daß er mit kühner Hand alte Vorurtheile antastete, und den Forschungsgeist von neuen belebte? Nur der Kurzsichtige, der die Resultate richtiger Erfahrungen von Hypothesen, die die Phantasie erzeugte, nicht zu unterscheiden weiß, kann in Angst gerathen, wenn ihm einer seine alte Meinung antasten will. Wenn M— sagt, die Br. Lehre erkläre alle Symptome der Krankheiten für bedeutungslos, so muß man glauben, er habe Browns System der Heilkunde nicht gelesen.

Er lese doch das 4te, 5te, 6te; ferner das 14te Kapitel u. s. f. in Browns System der Heilkunde, übersetzt von Pfaff, wo Br. allerdings den Symptomen eine Bedeutung, und eine wichtige Bedeutung beylegt. Und Röschlaub, der erste Bearbeiter der Erregungstheorie in unserm Vaterlande, sagt ja nur, aus den Symptomen allein, wenn nicht andere bestimmende Criterien hinzukommen, kann man keinen Schluß auf örtliche oder allgemeine, auf sthenische oder asthenische Krankheit machen. Pathog. Th. 3. §. 2028. Daß die Symptome allein in der Erkennung der Krankheit sehr unsicher leiten, und daß ein Heilverfahren, das sich einzig auf diese gründet, immer gewagt ist, ist eine Wahrheit, die Aerzte von Erfahrung längst anerkannt haben. Aber freylich muß man eine lang=

jährige Praxis und Erfahrung wohl unterscheiden. — Dank müssen wir es also Brown wissen, daß er die Aerzte auf die andern Hülfsmittel der Diagnose, auf die Constitution des Subjects, die einwirkenden Schädlichkeiten u. s. w. aufmerksam machte. Wie sich die Crisen zu den Krankheiten und ihrer Heilung verhalten, ob sie Ursache oder Wirkung der eintretenden Genesung sind: die Beantwortung dieser Frage müssen wir von der Physiologie erwarten. Ob der Arzt am Krankenbette als unthätiger Zuschauer das Eintreten der Crisen abwarten, ob er sie befördern, oder lenken, oder sich um sie gar nicht kümmern soll, ist hier der Ort nicht, zu entscheiden. Hr. Marcard würde sich um das medicinische Publicum verdient machen, und selbst die Anhänger der neuen Lehre würden ihm Dank

wissen, wenn er über diesen Gegenstand mehr Licht verbreitete. — Nur müßte er von den Grundsätzen der Wissenschaft, und von den Resultaten der Erfahrung ausgehen, und mit Aerzten, nicht mit dem Haufen sprechen. Uebrigens ist es ja bekannt, daß die Crisen Veranlassung waren, daß man in der Medicin so mancherley Krankheitsstoffe und Schärfen willkürlich annehmen, die man bald ausführen, bald versüßen wollte; und daß man an diesen Hypothesen mit einem Aberglauben hing, der jedes Fortschreiten in der Medicin unmöglich machte. Die Brownische Theorie verwirft diese Hypothesen als grundlos, ohne über das Verhältniß der Crisen etwas zu entscheiden; und hat dadurch unstreitig der Medicin wenigstens den negativen Vortheil verschafft, daß diese von veriährten

Vorurtheilen gesäubert ist. — Daß Brown, oder seine Schüler alle älteren Bücher für unnütz und überflüssig halten, wird wohl kein Vernünftiger dem Hrn. M. glauben.

S. 501 ereifert sich M— sehr darüber, daß die Brownische Theorie von ihren Anhängern so sehr erhoben wird: warum? das sieht man nicht ein. Ein Jeder muß doch einsehen, daß Krankheiten durch Einwirkungen von außen entstehen, und geheilt werden. Ein System, das zuerst das Verhältniß der Außenwelt zum menschlichen Körper in seinem ganzen Umfange darstellt, und aus diesem Verhältniß consequent die Vorschriften des Heilverfahrens ableitet, muß doch wohl wahrer und besser seyn, als ein Chaos von willkürlichen Meinungen, die ohne Ordnung und Zusammenhang zusammengestellt sind. Dieses vorausgesetzt,

kann es keiner Uebertreibung nennen, wenn man sagt, das Brownische System habe mehr geleistet, als alle vorhergehenden Jahrhunderte; es enthalte den einzigen Weg, die Arzeneykunde zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen u. s. f. Wenn M — an dem Satze: eine einzige lichte Idee ist mehr werth, als ein unendliches Chaos von Meinungen und Beobachtungen so großes Aergerniß nimmt; so zeigt das deutlich, wie es um den Kopf des Leibmedicus steht. Man sieht wohl, daß ihm jede lichte Idee ein Gräuel; das Chaotische hingegen sein Element ist. Wenn übrigens die Brownianer ihr System die Morgenröthe, und nur die vollendete Erregungstheorie den hellen Mittag der Kunst nennen; so gestehen sie ja dadurch, daß ihr System perfectibel, unvollendet sey,

und daß es erst von den fernern Bemühungen seiner Anhänger seine volle Ründung erwarte. Aber das paßt freylich nicht zu den Ideen eines Practikers, dessen Theorie — wenn man sein Chaos von Meinungen so nennen kann — vollendet und geschlossen ist, seitdem er die Akademie verließ.

S. 503 hält Hr. M— den jungen Aerzten eine Strafpredigt, die da glauben, sie übersähen ältere Aerzte. Es ist freylich hart für einen Mann, der schon 30 Jahre Recepte geschrieben hat, wenn ein junger Arzt glaubt, ihn zu übersehen, noch härter ists, wenn er ihn wirklich übersieht. Es mag seyn, daß mancher Jüngling in der Fülle der Selbstgenügsamkeit über ältere Aerzte sich glaubt erheben zu dürfen. Aber was kann Brown dafür? Ich kenne mehrere junge Männer, die der Brownischen

Theorie huldigen, und åltern Aerzten, die ihr nicht zugethan sind, herzliche Verehrung zollen; aber freylich nur dann, wenn diese durch etwas mehr, als durch eine vieljährige Praxis, ihre Ansprůche auf Achtung geltend machen.

S. 503 kůndigt M — feyerlich den Beweis an, daß die neue Lehre weder in ihren Grundsätzen richtig und wahr, noch in ihrer Anwendung brauchbar, oder nur unschädlich sey. Man wird begierig, zu sehen, wie er den Beweis führt, und findet nichts, als Declamationen und triviale Einwůrfe, von denen im ärztlichen Publicum långst nicht mehr die Rede ist. Man sieht hier, daß Hr. M — — ein Fremdling in Israel — das Brownische System nicht kennt, und überhaupt von allem nichts weiß, was in den letzten Jah-

ren über Physiologie und Medicin unter den gelehrten Aerzten verhandelt ist.

Der erste Einwurf, worauf M— sich sehr viel zu gute thut, ist der, daß Brown die Erregbarkeit als dasjenige willkürlich aufstellt, wodurch sich alles Lebende vom Todten unterscheidet, und doch hinterher sagt, er kenne die Natur der Erregbarkeit nicht. So gewiß jeder mit den neueren Fortschritten der Wissenschaft einiger Maßen bekannte Arzt diesen Einwurf als gehaltlos und längst beantwortet abweisen wird, so muß er wegen des anscheinenden Widerspruchs auf den mit dem jetzigen Zustande der Medicin nicht bekannten Laien einen desto größeren Eindruck machen. M— schrieb aber für Letztere, und gibt uns hier einen Beweis, daß er in der Kunst, den Laien zu imponiren, glücklicher ist, als im

Speculiren über die medicinische Theorie. — Weil nun einmahl durch die Bemühungen des menschenfreundlichen M. Browns Erregbarkeit die politischen Gespräche aus den Kaffeehäusern und Bierschenken verdrängt hat; so sey es auch mir vergönnt, über den Begriff der Erregbarkeit Einiges für Nichtärzte zu sagen.

Zu einer Zeit, wo die ganze Medicin ein Gewebe Theils sonderbarer, Theils sehr sinnlich vorgestellter Hypothesen war, und die Humoralpathologen auf der einen Seite am Krankenbette nur darauf bedacht waren, angebliche sauere oder süße, rheumatische, scrofulöse, rhachitische, oder scorbutische Schärfen, oder die fehlerhafte Galle einzuhüllen, zu verbessern, oder auszuleeren, und die Wanderungen dieser willkürlich angenommenen Krankheitsstoffe zu lenken, oder

sie aufzulösen; auf der andern Seite hingegen die Nervenpathologen nur die straffe Faser schlaff machen, die schlaffe spannen wollten: da trat Brown mit dem Begriffe der Erregbarkeit auf. Und gewiß, es war eine von den lichtvollen Ideen, wodurch sich das Genie ankündigt. Brown verließ das Gewirre von Hypothesen, an welche die Aerzte bisher ihre Heilmethoden knüpften, und wendete sich unmittelbar an die Erfahrung. Er fand, daß kein organisches Leben ist ohne mannigfaltige Einwirkungen von außen; Wärme, Licht, Luft, Wasser, Speise u. s. w. sind die Bedingungen der Vegetation, und des animalischen Lebens, und von dem Grade ihrer Einwirkung hangen alle Zustände des Lebens ab. Wo diese äußern Einwirkungen — bey dem Menschen auch die innern Einwirkungen

des Gemüths — fehlen, da ist kein Leben. Wo diese Einwirkungen der äußern Natur zunehmen, da nimmt die Thätigkeit des Lebens zu; eine Zunahme äußerer Wärme, eine reinere Luft, geistige Getränke, consistentere oder gewürzte Nahrung erhöhen die Intensität des organischen Lebens. Wird das Leben nur bis zu einem gewissen Grade durch die äußern Einwirkungen erhöht, so entsteht Fülle der Gesundheit; über diese Gränze hinaus tritt eine krankhafte Erhöhung der Lebensthätigkeit ein. Eine geringere Einwirkung der Außendinge: weniger Licht und Wärme, eine weniger reitzende Luft, eine magere Kost, wässeriges Getränk bewirken eine schwächere Thätigkeit des Organism. Wird die Thätigkeit des Lebens durch die Abnahme der äußern Einwirkungen bis zu einem gewissen Grade geschwächt,

so entsteht wieder Krankheit; und wird sie noch mehr geschwächt, Tod. Diese Fähigkeit, durch äußere Einwirkungen afficirt und zur Thätigkeit bestimmt — erregt — zu werden, unterscheidet das Lebende von dem Todten: Brown nannte sie Erregbarkeit.

Brown wollte ein System der practischen Heilkunde, und nicht ein System der Physiologie aufstellen. Er hielt sich daher einzig an dasjenige Verhältniß des organischen Körpers, durch welches Krankheiten desselben entstehen, und geheilt werden, an das Verhältniß desselben zur Außenwelt. Dieses Verhältniß, wie es ihm die Erfahrung gegeben hatte, faßte er in seinem ganzen Umfange in dem Begriffe der Erregbarkeit zusammen; ohne weiter zu bestimmen, ob diese Erregbarkeit die Wirkung chemischer oder mechanischer Gesetze,

oder das Werk einer Reaction von Seiten einer Seele sey. Sein System sollte durchaus nichts Hypothetisches enthalten; er hielt das fest, was als Resultat der Erfahrung über jeden Zweifel erhoben ist, und überließ es der Physiologie, über das Wie der Erregbarkeit zu streiten. Gewiß, es ist ein Beweis, daß Brown seinen Gesichtspunct sehr richtig und bestimmt gefaßt hatte, wenn er sagt: wir wissen nicht, was Erregbarkeit ist, oder wie sie von den erregenden Potenzen afficirt wird; wir müssen uns hierüber bloß an die Erfahrung halten, und bey Thatsachen stehen bleiben, und sorgfältig die schlüpfrige Untersuchung über die im Allgemeinen unbegreiflichen Ursachen, jene giftige Schlange der Philosophie, vermeiden.

Die Erregbarkeit ist Brown also die Eigenschaft des Organism, vermittelst welcher durch äußere Einwirkungen — Reitze — die Actionen des Lebens hervorgebracht, erzwungen werden, und das Leben selbst in diesem Sinne ein erzwungener Zustand. Diese Erregbarkeit ist nur Eine im ganzen Körper, d. h., es kann kein einzelner Theil des Körpers von einem Reitze afficirt werden, ohne daß der ganze Körper in verstärkte Thätigkeit versetzt wird. Nur ist die Erregbarkeit in einigen Organen größer, z. B. im Magen, in Andern geringer, z. B. auf der äußern Haut. Die Erregbarkeit ist aber ihrer Quantität nach verschieden, nach der Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Temperaments u. s. f. Das Kindesalter, das weibliche Geschlecht und zarte Constitutionen haben mehr Er-

regbarkeit, d. h., werden leichter von denselben Einwirkungen in verstärkte Lebensthätigkeit gesetzt, als das höhere Alter, das männliche Geschlecht und stärkere Constitutionen. Die Erregbarkeit nimmt ferner ab, wie stärkere Reitze einwirken: daher die geringere Erregbarkeit am Abend jedes Tages, und am Abend des Lebens. Auf Entziehung von Reitzen erfolgt Zunahme der Erregbarkeit: daher die größere Erregbarkeit nach dem Schlafe und nach langem Fasten.

Aus diesen einfachen unmittelbar aus der Erfahrung hergenommenen Sätzen, von deren Wahrheit sich auch der gemeine Menschenverstand überzeugen kann, erklärt Brown Gesundheit und Krankheit. Gesundheit ist so lange, als auf die Erregbarkeit eine dieser angemessene Summe von

Reitzen einwirkt. Das in hohem Grade erregbare Kind ist gesund bey einer geringen Summe von Reitzen, als Milch und vegetabilische Speisen: das höhere Alter hingegen erfordert zur Gesundheit bey seiner geringern Erregbarkeit eine größere Summe von Reitzen, als animalische Kost und geistige Getränke. Wird nun dieses Verhältniß der Reitze zur Erregbarkeit auf der einen oder auf der andern Seite überschritten, so entsteht Krankheit. Ist die Summe der Reitze im Verhältniß zu der Erregbarkeit zu groß, so entsteht krankhaft erhöhete Lebensthätigkeit, die er Sthenie nennt; ist hingegen die Summe der Reitze im Verhältniß zu der Erregbarkeit zu geringe, so entsteht krankhafte Schwäche der Lebensthätigkeit — Asthenie. Diese kann aber auf zwiefache Art eintreten. Entweder die

Summe der Reitze wird geradezu — direct — durch Entziehung derselben gemindert, und so entsteht directe Asthenie; und weil auf Entziehung der Reitze immer Erhöhung der Erregbarkeit folgt, so ist directe Asthenie immer mit erhöhter Erregbarkeit verbunden: oder, die Summe der Reitze ist deßwegen zu geringe, weil durch vorhergegangene Einwirkung stärkerer Reitze die Erregbarkeit so sehr gemindert ist, daß die gewohnte Reitzsumme ihr nicht mehr proportional ist. So entsteht indirecte Asthenie — schwache Thätigkeit mit verminderter Erregbarkeit. Ein Beyspiel von Sthenie geben alle Krankheiten, die zunächst durch Zorn, Uebermaß in geistigen Getränken u. dergl. entstehen; Beyspiele von directer Asthenie alle Krankheiten, die durch Hunger, lange anhaltende Kälte, Kummer u. dergl. ent-

stehen; Beyspiele von indirecter Asthenie alle Krankheiten, die nach der Einwirkung der stärksten Reitze hinterher eintreten. Jede Sthenie geht sich selbst überlassen gewöhnlich in indirecte Asthenie über.

So sind denn alle Krankheiten der Erregung — von welchen Brown die örtlichen unterscheidet, die auf einem Theile haften, und in einer durch chemische oder mechanische Einwirkung entstandenen Veränderung der Organisation ihren Grund haben — ihrem Charakter nach entweder sthenisch, oder direct, oder indirect asthenisch. Alle übrigen Verschiedenheiten der Krankheiten — Krankheitsformen — erklärt er dadurch, daß Theils die Reitze bald auf diesen, bald auf jenen Theil des Körpers zuerst und am stärksten einwirken, und daß Theils die Erregbarkeit nicht in allen Theilen des Körpers gleichmäßig,

sondern in einigen größer, in andern geringer ist: weßwegen denn dasjenige Organ hervorstechend Sitz der Krankheit wird, auf welches entweder die Reitze zunächst und am stärksten einwirkten, oder in welchem die Erregbarkeit am größten war.

Nachdem er so die Entstehung der Krankheiten aus dem Begriffe der Erregbarkeit abgeleitet hat, stellt er mit gleicher Consequenz die Vorschriften des Heilverfahrens auf. Krankheit von zu großer Lebensthätigkeit — Sthenie — heilt er durch Minderung der Reitzsumme, Entziehung reitzender Speisen und Getränke, Minderung der Wärme, Ausleerung der Säfte, Aderlaß u. s. f. In der directen Asthenie vermehrt er die Reitzsumme: weil aber in der directen Asthenie die Erregbarkeit sehr erhöhet ist, so wendet er anfangs nur sehr

schwache Reitze an, und steigt mit diesen allmählich, bis die Erregbarkeit und Lebensthätigkeit den gesundheitgemäßen Grad erreicht haben. In der indirecten Asthenie erhöhet er auch die Reitzsumme, weil aber hier die Erregbarkeit sehr geringe ist, so fängt er mit den stärkern Reitzen an, und nimmt allmählich ab, bis die Erregbarkeit zu dem gehörigen Grade erhöhet ist. Durch die Verschiedenheit der Krankheitsformen wird endlich das Heilverfahren in so fern bestimmt, daß die Reitze zunächst, so viel es geschehen kann, auf die hervorstechend leidenden Theile angewendet werden müssen.

Dieß sind kurz gefaßt die Grundsätze des Systems, wie es Brown gab. Unmittelbar auf die Erfahrung gegründet, schließt es durchaus alles Hypothetische aus.

Darum steht es weit über alle medicinischen Theorieen voriger Zeiten, die sich mehr oder weniger auf Hypothesen gründeten; es verdient vorzugsweise vor jenen den Nahmen eines Systems der practischen Heilkunde; es leitet den Arzt am Krankenbette sicherer, als alle andern medicinischen Theorieen, da Erfahrung, und nicht Hypothesen seine Grundlage sind. Und darum wird dieses System das Grundschema aller medicinischen Theorie bleiben, wenn man der Hypothesen der medicinischen Secten nur noch in der Geschichte der Kunst erwähnen wird. — Ich spreche hier von den Grundsätzen, die das System ausmachen. Denn was ich von dem System eben sagte, möchte ich nicht von jeder Anwendung des Systems aussagen. Selbst Brown ging es, wie es großen Köpfen oft geht, daß sie

einen sehr richtigen, tief dringenden Blick haben, so lange sie ihn auf das Ganze, auf das Große richten, daß sie hingegen oft in Irrthum fallen, so bald sie sich mit dem Einzelnen befassen. So richtig Brown seine Idee gefaßt, so folgerecht er das System daraus entwickelt hatte, so vermied er doch in der Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf das Besondere nicht jeden Fehlgriff. Hierher rechne ich seine Erklärungen von der Wirkungsart äußerer Wärme und Kälte, von der Entstehungsart mancher Krankheitssymptome, seine Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische nach ihrer Form u. d. m. Aber hier liegt der Fehler sicher nicht in dem Systeme, sondern in der Anwendung desselben.

War das Ansehen Cullen's, oder war der auf die Empirie beschränkte Sinn der

englischen Aerzte, oder waren andere Umstände Ursache davon; Browns System machte unter den englischen Aerzten wenig Glück. Erst in Italien, und bald nachher in Teutschland fand es viele Anhänger und Verfechter; und man darf jetzt schon voraus sagen, daß die andern Nationen das System, welches sie einst verschmähet, durch teutschen Fleiß und teutsches Genie bearbeitet, bald von uns dankbar annehmen werden. Unter den teutschen Bearbeitern des Systems war Röschlaub mit der Erste. Er gab der Theorie manche nähere Bestimmung. So unterschied er mit vielem Scharfsinne in der Brownischen Erregbarkeit die Fähigkeit, durch Reitze afficirt zu werden — die Reizbarkeit, Receptivität — als etwas Passives; und das Vermögen, auf Reitze zu reagiren — das

Wirkungsvermögen — als etwas Actives. Er zeigte zugleich, daß Reitzbarkeit und Wirkungsvermögen immer in umgekehrtem Verhältnisse gegen einander stehen. Er bestimmte ferner die Wirkungsart mancher äußern Dinge näher, und berichtigte manche Fehlgriffe, die Brown gemacht hatte. Aber auch Brown erfuhr das Schicksal, welches so oft die Stifter einer neuen Schule traf. Der Schüler faßt selten den großen Geist des Meisters rein auf. Auch Röschlaub, so große Verdienste er um die Brownische Theorie haben mag, verläugnete oft den Geist ihres Stifters. Wenn er in seiner Pathogenie über die Meinungen der Physiologen von dem Lebensprincipe, über die Heilkräfte der Natur und andere physiologische Fragen polemisirt; so vergißt er, daß seine Theorie, durchaus unabhängig

von der Physiologie, nur für den practischen Arzt da ist. Wenn er über die Wirkungsart der Reitze, über die Entstehung der Krankheitserscheinungen und manche anderen Gegenstände oft nicht sehr glückliche Hypothesen aufstellt; so vergißt er, daß mit Browns System nichts weniger vereinbar ist, als Hypothesen. Gewiß hat Röschlaub der Theorie, die er doch mit so vielem Eifer bearbeitete, nicht wenig durch diese Mißgriffe geschadet. — Fast möchte man glauben, Brown habe eine Ahndung gehabt, als er so dringend vor den schlüpfrigen Untersuchungen über die unbekannten Ursachen der Erscheinungen als vor einer giftigen Schlange warnte. —

So einleuchtend es nun ist, daß diese Mißgriffe, die Brown selbst und seine Commentatoren begingen, nicht Fehler des

Systems, sondern Fehler der Anwendung sind; so wußten die Gegner der neuen Lehre sie doch zu benutzen, um das System selbst verdächtig zu machen. So entstanden Streitigkeiten unter den Aerzten, die entweder nicht entstehen, oder bald entschieden werden mußten, wenn nur beyde Parteyen den Sinn des Systems richtig gefaßt hätten, die aber auch in dem nicht ärztlichen Publicum um desto größere Sensation machten, da der Ton, den manche Streiter annehmen, sehr illiberal ist.

Und nun kehren wir zu Marcard zurück. Wir wollen sehen, ob er auch nur eine Ahndung von dem Geiste des Systems gehabt hat. Die Einwendung, daß Brown den Begriff der Erregbarkeit aufstellte, und doch gestand, er kenne die Natur, das Wie der Erregbarkeit nicht, gibt uns gleich den

Beweis, daß er eigentlich nie sich die Mühe gegeben hat, sich mit dem Geiste des Systems bekannt zu machen. S. 508 nennt er die Erregbarkeit eine willkürlich angenommene Eigenschaft. Ist denn ein Begriff, der unmittelbar von der Erfahrung gegeben ist, ein willkürlich angenommener? Er sagt ferner, die Erregungstheorie sey auf Hallers Lehre von der Irritabilität der Muskeln gebauet; ohne Haller wäre kein Brown. Gesetzt Hallers Lehre von der Reitzbarkeit der Muskelfaser durch äußere Einwirkungen habe Brown veranlaßt, diese Eigenschaft allen Organen des organisirten Körpers beyzulegen: was könnte man daraus gegen den Begriff der Erregbarkeit folgern? Doch M— gibt uns auf diese Frage S. 510 eine Antwort, die von seinem Scharfsinn zeuget.

Die Zusammenziehung der Muskelfaser, sagt er, sieht man mit Augen; die Brownische Erregbarkeit hat aber noch Niemand gesehen. Man sieht wohl, daß M— vor einem Publicum spricht, wovon ein großer Theil nur dafür Sinn hat, was es mit Augen sieht, und mit Händen greift. Und doch sagt er hinterher S. 511, man könne sich den Begriff einer solchen willkürlich angenommenen, den Augen nicht sichtbaren Erregbarkeit wohl gefallen lassen, wenn nur nichts Fremdes und Hypothetisches beygemischt wäre. Was dieses Fremde und Hypothetische sey, sieht man freylich nicht ein.

S. 513 macht M— der Brownischen Schule den Vorwurf, sie wolle die Erregbarkeit dem Begriffe der Lebenskraft unterschieben. Wäre M— in den Geist der

Browuischen Lehre eingedrungen, so würde er sich längst beschieden haben, daß das, was man sonst Lebenskraft nannte, nur in so fern in ein System der praktischen Heilkunde gehört, als sie für den Arzt zugänglich ist. Das Leben ist dem Arzte aber nur als Erregbarkeit zugänglich. Alles andere, was man vom Leben weiß, und wissen kann, gehört ja ins Gebieth der Physiologie, und nicht ins Gebieth der praktischen Heilkunde. —

Wenn M — S. 514 sagt, die Schüler Browns hätten von der Reitzbarkeit das Selbstwirkungsvermögen, als ein Vermögen auch ohne Reizung von außen Handlungen hervorzubringen unterschieden: so beweiset er dadurch, daß er die Stelle, worauf sich dieses bezieht, auch nicht einmahl gelesen hat: Roschlaub sagt ja dent-

lich genug in seiner Pathogenie Th. 1. §. 288. Wir sondern nur subjectiv diese Eigenschaften der organischen Materie — die Fähigkeit afficirt zu werden, und die Selbstwirksamkeit — von einander, um sie unserem Verstande deutlicher vorzustellen. Objectiv sind jene Fähigkeit und das Vermögen zu wirken unzertrennlich vereint, und beyde Wirkungen einer und derselben Ursache. Oder hat M— diese Stelle wirklich gelesen? In jedem Falle gibt er hier den Beweis, daß er das Publicum mit der Brownischen Theorie auf eine Art bekannt macht, die — um das Wenigste zu sagen — sehr unredlich ist.

S. 515 möchte M— das Publicum gern glauben machen, die reitzende Heilmethode schließe die ohne Erhitzung

wirkenden Mittel aus, und möchte sie daher lieber die erhitzende nennen. Dem denkenden Arzte muß ein solches Räsonnement nicht anders, als erbärmlich vorkommen. Denn jeder Arzt weiß, daß ein jedes Reitzmittel, eben weil es ein Reitzmittel ist, d. h. die Lebensthätigkeit erhöhet, auch die Entwickelung der thierischen Wärme verstärken, d. h. erwärmen, oder, wenn man will, erhitzen muß. Oder will M — so viel sagen, die reitzende Methode schränke sich bloß auf den Gebrauch der flüchtigen Reitzmittel ein: so ist das wieder eine Unwahrheit, dergleichen er sich so oft in seiner Schmähschrift erlaubt. Sagt doch Brown ausdrücklich, man solle bey der Heilung der Asthenie mit den flüchtigen — Marcards erhitzenden — Mitteln die anhaltend reitzenden Mittel verbinden. S.

Browns Syst. der Heilk. übers. von Pfaff. §. 289. Allein man kennt schon die Kunstgriffe, deren sich M— bedient, um sein Publicum zu täuschen. Erhitzen klingt schon ganz anders, als Reitzen. So würde eine zarte Dame ohne Anstand ein Mittel nehmen, welches man ihr als reitzend darreichte. Aber man sage ihr, es sey erhitzend; und sie verwirft es gewiß. Und M— weiß wohl, wie viel er gewonnen hat, wenn er bey den Damen seinen Zweck erreicht.

Obgleich der rüstige M— S. 503 versprochen hatte, zu beweisen, daß die Brownische Lehre weder in ihren Grundsätzen richtig und wahr, noch in ihrer Anwendung brauchbar sey; so erklärt er doch S. 515, er habe nicht große Lust, sich über die erste Grundlage dieser Lehre

in Untersuchungen einzulassen. Gewiß sein besserer Genius flüsterte es ihm zu, daß er mit zu stumpfen Waffen gegen die Brownischen Kämpfer streite, wenn er förmlich mit ihnen disputire, und sich in das Dunkel ihrer Subtilitäten ordentlich einlasse. Wäre er doch seinem bessern Genius gefolgt, und hätte er geschwiegen! Aber dazu fehlt es ihm an gutem Willen. Er will, da seine Waffen doch einmahl zu stumpf sind, um mit Erfolg sie zu gebrauchen, thun was er kann — er will die Wahrheit der Brownischen Behauptungen schlechtweg abläugnen.

S. 516 u. d. f. fordert M— die Brownianer auf, zu beweisen, daß zum Leben nichts nöthig sey, als Erregbarkeit und erregende Kräfte; daß das Leben ein er=

zwungener Zustand sey; daß vor der Erregbarkeit kein Bedingniß hergehe, welche Grund dieser Erregbarkeit sey; daß die Erregbarkeit der Grund aller Veränderungen der festen und flüssigen Theile, der Wärmeentwickelung sey; daß sie das wahre Princip des Lebens sey; daß nirgend Leben sey, als wo Erregung ist, daß die Luft nur als erregend, und nicht als pabulum vitae wirke u. s. f. Wieder ein Beweis von der Ideenverwirrung, womit M— seinen Gegenstand behandelt. Ich habe schon oben gesagt, daß die Brownische Theorie nichts darüber entscheiden will, und kann, ob das Leben ein chemischer Proceß, oder das Werk einer inwohnenden Seele, oder das Spiel antagonistischer Kräfte ist, dem praktischen Arzte, als solchem, ist dieß gleichgültig, weil er

weder die chemischen Affinitäten, noch die Wirkungsart der Seele, noch das Wesen der Kräfte genug kennt, um auf sie einwirken zu können. Das Leben und alle Zustände des Lebens sind ihm nur zugänglich durch die Erregbarkeit. Sie ist es nach aller Erfahrung, durch welche allein alles Aeußere — also auch der Arzt — auf die Action des Lebens wirken kann. Aeußere Einwirkungen — Reitze — sind die andere Bedingung des Lebens. Ohne Einwirkung von außen ist kein Leben in der Natur. Man entziehe dem Menschen Luft und Nahrung; der Pflanze das Wasser: und beyde sterben. So ist das Leben allerdings ein erzwungener, aber kein leidender Zustand. Denn die Reitze zwingen ja den organischen Körper zur Thätigkeit. Ernährung, Wachsthum, Wärmeentwik-

kelung haben nur Statt, wo Erregung ist; wo also Reitze auf die Erregbarkeit wirken. — Auch das Leben des unbebrüteten Eyes, und der Insecteneyer, ist nach aller Analogie durch Erregung von äußern Einwirkungen bedingt. — Wenn Krankheiten entstehen und wenn sie geheilt werden (die örtlichen ausgenommen); so geschieht es nur durch Veränderungen der Erregung und Erregbarkeit. Nach aller Erfahrung entsteht nie Krankheit, so lange die Erregung nicht von dem Normalgrade ihrer Intensität abweicht; und wenn sie davon abweicht, so geschieht es nur, nachdem die Reitzsumme zu sehr vermehrt, oder vermindert war. Alle Arzneymittel vermehren entweder die Thätigkeit des Lebens, oder sie mindern dieselbe; und so tritt wieder Gesundheit ein. Gesundheit tritt nur dann ein, wenn die

Erregung zu dem Normalgrade ihrer Intensität zurückgeführt ist. — Was eigentlich der letzte Grund der Erregbarkeit sey, ob z. B. der allgemeine Dualismus der Natur, wie die Naturphilosophen sagen; wie sich im Körper das Nerven-, Muskel- und lymphatische System gegen einander verhalten; wie die eingeathmete Luft wirke; warum die Wirkung der adstringirenden Mittel sich von der Wirkung der flüchtigen unterscheide u. s. f.; diese Fragen muß die Physiologie lösen. Sie können nie als Einwürfe gegen die Erregungstheorie dienen. Diese sagt ja nur, was geschieht; jene soll erklären, wie es geschieht. — Aber M — findet es freylich leichter, gegen die neue Lehre zu declamiren, als in ihren Geist einzudringen. Er mag sich, wie er sagt, nicht in spitzfindige Untersuchungen einlassen. —

S. 519 u. d. f. polemisirt M— weiter in der ihm eigenen Art über den Begriff der Erregbarkeit. Er kann nicht begreifen, daß eine gewisse dem Körper einmahl mitgetheilte Erregbarkeit für die ganze Lebenszeit hinreiche, daß sie ungetheilt und untheilbar immer dieselbe sey, vermehrt und vermindert, aber nie ersetzt werde u. s. f. Er meint, Brown mache aus seiner Erregbarkeit eine zweyte körperliche Seele; einen immer neu erzeugten, Organe umschwebenden, aber von ihnen unabhängigen Hauch. Aber hat denn M— nicht verstanden, daß die Erregbarkeit ein Begriff — ein Ausdruck der Erfahrung ist, daß also an Veränderungen der Erregbarkeit als Veränderungen der Materie nicht zu denken ist. Ist M— wirklich so stumpfsinnig, so wenig im Denken geübt, daß er sich unter

der Erregbarkeit etwas Materielles vorstellt? Oder ist es bloß seine Absicht, seinem Publicum eine solche grobe Vorstellungsart unterzuschieben? In jedem Falle verdient er doch den Spott aller Vernünftigen.

S. 522. Das Geständniß **Browns**, daß er das Wesen seiner Erregbarkeit nicht kenne, veranlaßt M— zu einem sinnreichen Gleichnisse. Der **Brownianer** gleicht — meint er — einem Menschen, der mit der Beschaffenheit der Feuergewehre unbekannt ist, und eine Kanone abfeuern sah, ohne etwas von ihrer Ladung zu bemerken, und nun glaubt, es bedürfe nur einer Zündruthe, um die Kanone immer knallen zu machen. — Wahrlich sehr witzig! Aber man könnte das Gleichniß auch anders stellen. Der consequente **Brownianer** —

denn nur von diesem kann hier die Rede seyn — gleicht einem Kanonier, der den chemischen Proceß der Pulverentzündung nicht kennt, der aber die Wirkung des Schießpulvers, die Intensität seiner Kraft, und das Verhältniß des Feuergewehrs zu der verlangten Wirkung durch Erfahrung genau kennt, und nun beym Abfeuern immer sein Ziel trifft. Es gab gute Kanoniere, ehe man wußte, welche Luftart sich bey der Entzündung des Pulvers entwickele; wie es gute Aerzte gibt, obgleich man nicht weiß, was eigentlich die Natur der Erregbarkeit sey.

Aber S. 522: **Es liegt ein Fluch auf allen Subtilitäten, die im Lande der Speculation wachsen,** (und auf die sich M— nicht versteht). **Daher verehrt**

er S. 523 die englischen Aerzte, weil sie keinen Spitzfindigkeiten Gehör geben, Discussionen derselben lächerlich finden, oder stillschweigend vorüber gehen. — Daran thut er nun sehr wohl; denn Speculation ist überall seine Sache nicht. Er mache nur immer auf specifische Mittelchen Jagd, und halte sich an die rohe Empierie der Engländer. Indessen lese er ja nicht die Werke eines Darwin, Beddoes, und Anderer. In diesen findet er auch nur, was er Spitzfindigkeiten zu nennen beliebt. Aber wie kömmt ein Mann, der aller Speculation feind ist, dazu über eine medicinische Theorie, wie die Brownische, zu schreiben? — Gewiß er hätte es nicht gethan, wenn nicht das Interesse einer heterogenen (nicht wissenschaftlichen) Speculation ihn getrieben hätte.

S. 523 – 525 zeigt M –, wie wenig die Physiologie eigentlich sein Fach ist. Er spricht viel von chemischen Verwandtschaften; spottet der Physiologen, die da meinen, die chemischen Processe würden im lebenden Körper durch die Thätigkeit des Organismus abgeändert; und erklärt den ganzen Organismus mit allen seinen Wirkungen und Aeußerungen für ein chemisches Spiel Wahrlich so große Verdienste zu einer gewissen Zeit die animalische Chemie um die Fortschritte der Physiologie hatte; so möchte itzt wohl kein Physiolog jenen Satz, wie M — ihn gibt, unterschreiben. Allein die neuern Untersuchungen in der Physiologie gehören wohl auch unter die Spitzfindigkeiten, auf welche M — einen Fluch legt.

S. 527 sagt M—, vier Wochen seyen für das Studium des Brownischen Systems schon zu viel: und die mühsam erworbene Gelehrsamkeit werde nun mit einem Mahle unnütz und verächtlich. Man sieht es seiner Darstellung des Systems freylich an, daß er vielleicht nicht vier Wochen darauf verwendet hat, um sich mit dem Geiste desselben bekannt zu machen. So verstümmelt und verzerret, so mit offenbaren Unwahrheiten besudelt, hat noch keiner das Brownische System dargestellt, als Marcard. Seine so oft wiederholten Klagen über die Aufgeblasenheit, womit jüngere Aerzte auf uns arme alte in der Dunkelheit herumirrenden Nichtdenker und empirischen Künstler herabsehen, lassen es nur zu deutlich durchblicken, warum M— der Browknischen

Lehre so sehr feind ist. Uebrigens ist eine in der That gedankenarme Declamation, aus welcher überall die roheste Empirie hervorscheint, nicht geeigenschaftet, sein Ansehen im ärztlichen Publicum zu retten.

S. 529. M— war schon vor 20 Jahren des Glaubens, man könne nicht alle Krankheiten aus einer Quelle herleiten, man könne die Pathologie eben so wenig auf einen Grundsatz zurückführen, als Batteux ehemahls die schönen Wissenschaften. — Man denke doch! schon vor 20 Jahren huldigte M— der Empirie, die er jetzt so hitzig vertheidigt. Aber das wissen wir ja längst. Seine Schriften enthalten einzelne Beobachtungen und Thatsachen, die als Materialien ihren Werth haben mögen. Aber von einer Theorie der Medicin hatte er wohl nie eine Ahndung, wie er es hier

auf jeder Seite seiner Schrift klar darthut. Wenn es Batteux nicht gelang, den Grundsatz der schönen Wissenschaften aufzufinden; so beweiset doch der Versuch, den er machte, daß er die Ueberzeugung, daß ein solcher Grundsatz könne gefunden werden, mit jedem Denker gemein hatte. Dieser Ueberzeugung treu suchte Kant diesen höchsten Grundsatz des Schönen, und fand ihn in seiner Kritik der ästhetischen Urtheilskraft. So hatte auch von Aristoteles bis auf Schelling jeder Naturforscher die feste Ueberzeugung, die kein mißlungener Versuch erschüttern konnte, daß so wohl die ganze Naturlehre, also auch die Naturlehre der lebenden Organismen, die Physiologie, und die Pathologie als Theil von dieser, auf einen höchsten Grundsatz könne zurückgeführt werden.

Wenn die Natur überall nach ewig unveränderlichen Gesetzen wirkt; so müssen diese auch können aufgefunden werden. Wer das nicht begreift, der ist nicht befugt, über die Theorie der Naturerscheinungen, und mithin über die Theorie der Krankheiten auch nur ein Wort zu sprechen. Es ist wahrlich ein beyspielloser Unsinn, wenn ein Mann durchaus alle medicinische Theorie für leere Spitzfindigkeiten erklärt, wenn er jedes Streben nach einer Theorie verspottet; wenn er dadurch gesteht, daß er die Theorie nie seines Nachdenkens gewürdigt hat; und doch sich anmaßet, über Theorie zu urtheilen. Aber das kann, das thut M—. Hätte er nur einen Begriff von Kraft; so würde er einsehen, daß ihre Wirkung nur nach der Quantität abweichend seyn könne, daß sie zu stark oder

zu schwach seyn könne, und daß es hier kein Drittes gebe, was ihm S. 531 so unbegreiflich ist.

Aber das sind metaphysische Spitzfindigkeiten, abstracte Begriffe; er will sich auf diese nicht einlassen, will lieber bey dem Concreto bleiben. Es ist doch eine heidnische Verstocktheit, wenn ein Mann es selbst fühlt, daß er für die Abstraction der Theorie kein Talent hat, daß nur das Concretum seine eigentliche Sphäre ist: und dennoch über Theorie aburtheilen will. Möchte M — doch seinem richtigen Gefühle folgen, am Krankenbette Recepte schreiben, so gut er es vor 30 oder 40 Jahren gelernt hat, und von seinem guten Glücke oder von den Heilkräften der Natur Heil für seine Patienten und für sich erwarten, den Streit

über die medicinische Theorie überlasse er Andern, die Talent genug haben, sich in das Gebiet der Abstraction zu wagen.

S. 533 ereifert sich M— über die Brownischen Benennungen der directen und indirecten Schwäche. Er meint, man müsse die directe Schwäche indirecte, und die indirecte Schwäche directe nennen. Er unterstützt seine Meinung durch ein fein gewähltes Gleichniß von einem Lastwagen mit vorgespannten Pferden, die entweder direct asthenisch seyn sollen, wenn es ihnen nähmlich an Kräften fehlt; oder indirect asthenisch, wenn es an der Peitsche des Fuhrmanns fehlt. M— versteht doch seinen Gegenstand recht populär darzustellen; hier ist nichts Abstractes, keine Spitzfindigkeiten; das versteht der Fuhrmann.

Was M— S. 534 u. d. f. von der Erkenntniß der directen und indirecten Asthenie sagt, heißt doch nichts weiter, als daß es in manchen Fällen schwer ist, sie zu unterscheiden: und das wird jeder Brownianer gern zugeben. Aber ist es dem Nichtbrownianer denn leichter, den Charakter der Krankheit immer aufzufinden? Oder hat nicht vielmehr der Brownianer durch die genauere Erwägung der krankmachenden Schädlichkeiten einen wichtigen Vortheil vor Jenem?

S. 536 ist M— sehr aufgebracht, weil die Brownianer sagen: was einmahl nach Principien bewiesen sey, müsse sich auch in der Erfahrung als richtig nachweisen lassen. Und wenn jemand dagegen Erfahrungen anführe, so müsse man

diese in Verdacht ziehen; man könne sich auf manche Erfahrungen in der Privatpraxis nicht verlassen u. s. f. Man sieht aber nicht, was in dieser Behauptung Ungereimtes liegt. Wenn die Principien der Brownischen Theorie unmittelbar aus der Erfahrung abstrahirt sind — wie sie es wirklich sind — so kann ja keine Erfahrung mit ihnen in Widerspruch gerathen. Und wenn die Erfahrung mit dem zu streiten scheint, was aus diesen Principien erwiesen ist; so muß nothwendig irgend eine Täuschung im Spiele seyn. Das ist doch so einleuchtend, daß nur Einer, der die Principien mit ihrem durch die Erfahrung selbst sanctionirten Gehalte nicht versteht, daran zweifeln kann. — Weiter unten wird von der Erfahrung und ihrem Gehalte weiter die Rede seyn.

S. 537 schüttet M — auf eine wirklich pöbelhafte Art seinen Zorn über die Kunstwörter aus, die die Brownische Schule angenommen hat. Aber er ist nicht allein der Kunstsprache der Brownianer so gram; er verschont auch nicht die Sprache der Physiologen und Naturphilosophen. Man sieht hier, daß ihm alle Benennungen, wie alle Begriffe, die seit zehn Jahren in dem ärztlichen Publicum in Umlauf kamen, ein Gräuel sind. Es ist das alte Lied der milzsüchtigen Alten, die allem feind sind, was nicht ist, wie es in ihrer Jugend war. Sein Gewährsmann ist ein englisches Journal, daß von Humboldt's rühmlich bekanntem Werke über die gereizte Muskel- und Nervenfaser sagt: Welche Wuth neue Worte zu stempeln! Freylich sagt M — schon auf der andern Seite

der Engländer hätte wirklich Unrecht. Allein Schwäche des Gedächtnisses ist ja auch der gewöhnliche Fehler des Alters.

S. 539 sagt M— sehr richtig: ich bin überzeugt, daß alle diese Betrachtungen kein ächtes deutsch=medicinisches Genie rühren oder irren werden. Man könnte freylich die Frage aufwerfen: Warum schrieb M— diese Betrachtungen? Allein die Antwort ist leicht gefunden: Er schrieb nicht für deutsche Mediciner; er schrieb für den Haufen: diesem sind die populären Gleichnisse von Kanonen und Kanonieren, von Lastwagen, Fuhrmann und Peitsche; diesem die niedrigen in der Sprache des Pöbels vorgetragenen Declamationen; diesem die plumpen Ausfälle gegen alle wissenschaftlichen Begriffe, gegen alles, was nicht den Augen sichtbar, den Händen be=

greiflich ist; diesem sind die hämischen Anekdoten gewidmet; beym Haufen und nicht bey den Aerzten konnte diese Schreiberey ihren Zweck erreichen. — Doch wir sind noch lange nicht am Ende.

S. 541 macht M— den Brownianern den Vorwurf, sie hätten keinen Maaßstab, um den Grad der Sthenie und Asthenie zu bestimmen. Es kann wohl keinen Vernünftigen einfallen, einen mathematisch bestimmten Maaßstab von dem Systeme zu fordern. Uebrigens ist es offenbar ein Vorzug des Brownischen Systems, daß darnach das Maaß der Kräfte genauer bestimmt werden kann, als nach allem, was bisher die Aerzte hierüber festgesetzt hatten. Brown und seine Schule will ja, daß man genau die Constitution, das Alter und Geschlecht des Subjects, die Quan=

tität der einwirkenden Schädlichkeiten nebst der Menge und Intensität der Krankheitszufälle berücksichtigen soll, um den Grad der Abweichung von der gesunden Erregung zu bestimmen.

S. 542 gibt M— wieder einen auffallenden Beweis, wie wenig gewissenhaft er ist, wo es darauf ankommt, die Brownische Lehre zu entstellen. Er sagt: Alle ansteckende und nicht ansteckende hitzige Fieber, Faulfieber, Nervenfieber, Catarrhalfieber und das ganze Heer von chronischen Krankheiten werden nach Brown bloß von Schwäche hergeleitet. Alle Ansteckungsmaterien und alle von außen kommenden Krankheitsursachen sind nach ihm nichts als schwächende Schädlichkeiten. So lange man über wissenschaftliche Gegenstände gestritten hat,

hat wohl noch keiner sich mit einer solchen Unverschämtheit an der Wahrheit versündigt, wie es hier M — thut. Ob Browns Eintheilung der Krankheitsformen in Sthenische nnd Asthenische durchaus richtig ist, ist eine Frage, über die ich mich schon S. 26 erklärt habe. Aber was M — ihm hier zur Last legt, ist in Browns Elementen nirgend zu finden: wohl aber findet sich darin von Manchem gerade das Gegentheil. So rechnet Brown §. 346. den Catarrh, die einfache Synocha, das Scharlachfieber, und unter gewissen Bedingungen die Blattern und Masern zu den sthenischen, und nicht zu den asthenischen Krankheiten, wie ihm M — andichtet. Von den Ansteckungsmaterien sagt er §. 21. sie wirken reizend, und §. 146. sie erzeugen in einer Gestalt sthenische, in einer andern

Gestalt asthenische Krankheiten — sind also nach ihm nicht bloß schwächende Schädlichkeiten, wie M— mit seiner Erlaubniß — lüget. Endlich sagt Brown §. 15 - 16: Die allgemeine Wirkung der erregenden Potenzen — der äußern einwirkenden Dinge — ist nur eine und dieselbe, nähmlich Erregung. Was M— von außen kommende Krankheitsursachen nennt, können doch nur diese äußern einwirkenden Dinge seyn. Wie kann er so unverschämt seyn, und sein Publicum glauben machen wollen, Brown betrachte sie bloß als schwächende Schädlichkeiten?

S. 543 wirft M— die Frage auf, warum der Ansteckungsstoff so bestimmte Wirkungen hervorbringe, daß man sie vorher sagen könne; diese Wirkungen könne man doch nicht aus der Schwäche erklä-

ren. — Wie es zugehe, daß ein Fieber mit den ihm eigenen Symptomen entstehe, man könne auch dieß nicht aus der Schwäche allein erklären. Diese Fragen kann für itzt Brown eben so wenig als M — beantworten. Vielleicht daß uns die Physiologie früher oder später darauf eine Antwort geben wird. Aber eben darum kann der Arzt, der handeln, und zwar rationell handeln soll, nichts thun, als die Thätigkeit des kranken Körpers auf den der Gesundheit gemäßen Grad zurückführen. Er kann den Ausbruch der Blattern nicht hindern, wenn einmahl die Ansteckung geschehen ist; er kann ihren Verlauf nicht abkürzen. Der ächte Brownianer thut, was er kann — erhöht die Thätigkeit, wo sie zu schwach ist, und mindert sie, wo sie zu stark ist; und er ist

sicher, daß er den Patienten herstellt, wenn er anders kann hergestellt werden. So sucht er in dem Fieberkranken die gehörige Erregung wieder herzustellen, und überläßt es den Physiologen, über die Natur des Fiebers zu streiten. Er ist gewiß, daß das Fieber aufhört, sobald die Erregung die gehörige ist.

S. 545 sagt M—, die Complication von Stheine und Asthenie sey das non plus vltra von Brownischem Unsinn. — Warum? davon sagt er kein Wort. M— hat es gesagt: Braucht es noch etwas Weiteres? Warum es Unsinn sey, anzunehmen, daß in verschiedenen Organen desselben Körpers auf eine kurze Zeit durch gleichzeitige Einwirkung reitzender und schwächender Ursachen Sthenie und Asthenie entstehe, sieht man nicht ein. Nehmen doch

Hufeland und andere angesehenen Aerzte, die nicht Brownianer sind, Gegenreitze an. Und was sind diese anders, als erhöhete Thätigkeiten einzelner Organe, wodurch gleichzeitig die Thätigkeit entfernter Organe gemindert werden soll?

In einem recht scurrilischen Tone fällt M— S. 546 gegen einen Mann aus, der als öffentlicher Lehrer, als Schriftsteller, als praktischer Arzt und als Mensch gleich große Achtung besitzt — weil er jung ist, und die Grundsätze des Brownischen Systems für richtig anerkennt. Von diesem jungen Manne könnte indessen der alte M— noch sehr viel lernen. Besonders dürfte er von ihm Bescheidenheit lernen: Oder ist dieß eine Tugend, die nur für die Jungen und nicht für die Alten paßt? Daß der junge Mann wisse, wie die Dinge

in der wirklichen Welt aussehen, daß es ihm auch nicht an Einsicht und Urtheilskraft fehle, weiß ein jeder, der mit unbefangenem Sinne seine Schriften lieset, und ihn als praktischen Arzt zu beobachten Gelegenheit hatte. Obgleich er alle die Kunstgriffe unter seiner Würde hält, wodurch mancher alte Arzt sich in den Ruf eines großen Praktikers zu setzen versteht; so ist seine Praxis doch sehr glücklich, und so ausgebreitet, als er es als öffentlicher Lehrer wünschen kann. Nur seit einiger Zeit sollen einige alte Damen, die das Hannöverische Magazin lesen, nicht gut auf ihn zu sprechen seyn. —

S. 547 u. d. f. möchte M — uns gern glauben machen, die Brownische Schule sey der alten methodischen Schule sehr ähnlich. Gesetzt es wäre so, was könnte man

daraus folgern? Jeder, der mit einem philosophischen Blicke die Geschichte der Medicin und jeder andern Wissenschaft ansieht, weiß, daß jedem Systeme etwas Wahres zum Grunde lag, und daß die spätern Bearbeiter der Wissenschaft nichts können, als das, was die Alten mehr oder weniger dunkel ahndeten, klarer und richtiger auffassen, und bestimmter darstellen. Gesetzt also, die Methodiker hätten bey ihrem strictum und laxum eine dunkle Ahndung von der Sthenie und Asthenie gehabt; so hat man ja auch vor Brown schon einen inflammatorischen und nervösen Zustand unterschieden; und Brown, der diese Zustände deutlicher bestimmt, ihre Entstehung aus der Erfahrung nachgewiesen, und folgerecht ihre Behandlung gelehrt hat, bleibt ein genialischer Kopf —

er bleibt es, bis durch Gründe die Nichtigkeit seiner Principien dargethan ist, was auch Galen und M — sagen mögen. Uebrigens ist der Unterschied zwischen der Methodischen und Brownischen Schule so groß, daß es eben kein Beweis von M—s Gelehrsamkeit ist, daß er sie so zusammenstellt. Aerzte wissen das; und für Nichtärzte würde es nicht sehr interessant seyn, dieß hier weiter auszuführen.

Wir fahren fort, seine Bemerkungen über die Brownische Praxis zu beleuchten. Wenn wir bisher sahen, daß er die Brownische Theorie Theils selbst nicht versteht, Theils sie absichtlich entstellt, und dann recht plump dagegen declamirt: so wissen wir, was wir von ihm in Betreff der Brownischen Praxis zu erwarten haben. Auch diese kennt er Theils nicht, Theils

nennt er Pfuschercuren, an die wohl nie ein Brownianer dachte, brownisch; und an Declamation fehlt es nicht. Auch läßt er hin und wieder etwas von seiner eigenen Methode durchblicken, was wir jungen Aerzten statt der Brownischen Methode zur Erbauung nicht genug empfehlen können.

M— sagt S. 553: Es ist gewiß, daß die erhitzenden Mittel, Wein, Opium u. s. f. im Anfange der Fieber den Puls beschleunigen und die Hitze vermehren. Man weiß wirklich nicht, was M— damit will. Denn welcher Brownianer hat noch gesagt, daß man im Anfange eines jeden Fiebers Wein, Opium u. s. f. geben soll? Und wenn man diese Mittel darum in Fiebern nicht geben soll, weil sie die Hitze vermehren; so widerspricht sich ja

M— indem er sie S. 556 beym langsamen Nervenfieber anräth. Oder vermehren sie nicht auch hier die Hitze? Wenn vermehrte Hitze den Arzt von der Anwendung der reitzenden Mittel abhalten soll; so darf man ja in keinem Fieber reitzende Mittel anwenden: und das hat doch noch kein Arzt gesagt. Aber M— hat immer sein Publicum im Auge; er nennt die reitzenden Mittel wohlbedächtlich erhitzende Mittel — obwohl jeder weiß, daß man in den heißen Klimaten den geistigsten Wein oft als ein Abkühlungsmittel braucht. — Es ist ja den meisten Menschen, für die er schrieb, so einleuchtend, daß man in hitzigen Fiebern nicht noch mehr erhitzen dürfe. So nennt er auch, wo er von den reitzenden Mitteln spricht, immer die stärksten Reitzmittel: Wein, Opium, Cam-

pher, Fleischbrühe, obgleich jeder Brownianer wohl weiß, daß man nicht mit diesen den Anfang machen, und daß man sie überall nur mit großer Behutsamkeit anwenden muß. S. 556 heißt es: Vom Anfange des Fiebers heizt der Brownianer ein, forcirt die Krankheit mit Fleischbrühe, Wein, Opium, Naphtha, Campher — bis der Kranke todt ist. Was Wunder, wenn Schrecken sich unter dem Volke verbreitet, wo sich nur ein solcher medicinischer Mordbrenner blicken läßt! — Was die so sehr empfohlene Fleischbrühe anbelangt — sagt er ferner — wer kennt nicht die Abneigung der meisten Fieberkranken im Anfange vor allem was Fleischnahrung heißt, wer kennt nicht hingegen das Verlangen der meisten nach dem antibrownischen säuer-

lichen Getränke? Soll man diese deutliche Stimme der Natur denn gar nicht hören vor dem Geschrey der Brownianer? Wahrlich M — s Praxis muß sehr erbaulich seyn, wenn es sein Grundsatz ist, überall dieser Stimme der Natur zu folgen. Wer kennt nicht die seltsamen Appetite der Kranken? Hysterische Weiber, deren Magen oft leicht verdauliche Speisen wieder von sich gibt, haben oft einen fast unwiderstehlichen Appetit nach Salat, Sauerkohl, alten Heringen, fauligem Käse und geräuchertem Speck. Es wird doch wohl kein Arzt seyn, außer vielleicht M —, der hierin die Stimme der heilenden Natur findet. — Allein es ist ein Volksvorurtheil, daß man die Appetite der Kranken als Orakel ehren müsse: und M — hat seine Gründe, warum er sich,

an das Vorurtheil des Volks anschließt.

S. 556 heißt es: Schwerlich wird ein aufmerksamer Practicus da seyn, der nicht zuweilen, nachdem er angefangen hatte, die stärkende, die Kräfte hebende Methode anzuwenden, sah, daß es damit noch zu früh war, und sie wieder einstellte. Wenn man doch sieht, daß der Wein, die stärkende diaphoretische Behandlung das Fieber vermehrt, unruhig und ängstlich, und die Zunge trocken macht, — und wem ist dergleichen nicht wiederfahren — der hört wieder damit auf. Aber so etwas sah nie ein Brownianer. Und S. 557. In keinem Buche eines Brownianers las ich noch, er habe seine erhitzenden Arzneyen, oder sogenannten flüchtigen Reiz-

mittel angewandt, aber gesehen, daß sie nicht paßten, und daher einen Schritt rückwärts gethan. Die Methode wird immer nach den Vorschriften der Schule angewendet, und sie wirkt immer — so berichtet man uns — was sie sollte u. s. f. Hier gibt uns M— einen Begriff von seiner Praxis. Erfahrene Aerzte, auch solche, die nicht Brownianer sind, wissen, wie trieglich die Symptome sind, und sind daher längst davon zurückgekommen, sich in ihrer Behandlung durch einzelne Symptome bestimmen zu lassen. Man weiß ja, daß sehr oft gerade dann einzelne Symptome zunehmen, wenn die Krankheit schon im Abnehmen ist. Aber so weit ist M— in seiner dreyßigjährigen Praxis nicht gekommen, das einzusehen. Eine trockene Zunge, die Unruhe des Patienten,

oder sonst ein Symptom ist hinreichend, um — nicht etwa den reitzenden Heilplan zu mäßigen; denn das würde unter gewissen Umständen auch der Brownianer thun — sondern ihn ganz einzustellen. Aber gesetzt, Er wendete nun die entgegengesetzte Methode an, die kühlende und ausleerende, die er bey nicht inflammatorischen Krankheiten nach S. 554 so heilsam gefunden haben will; und die Zunge würde abermahl trocken, der Patient unruhig; was würde M— in diesem Falle, der doch unstreitig eintreten kann, thun? — Wie traurig muß es doch um einen Arzt stehen, der sich ohne Grundsätze am Krankenbette befindet, und in seinem Verfahren so ungewiß und schwankend ist, als es die Symptome der Krankheit sind. Was hilft es ihnen, daß er sich mit seiner langen Er=

fahrung aufblähet, die unverdauet und chaotisch in seinem Kopfe liegt? Hier hat sich M — vergessen, er zeigt sich dem Publicum, als einen Arzt, der nicht beym Verordnen der Mittel, sondern der hinterher weiß, ob er den rechten Weg eingeschlagen hat, der nach dem, was für sich höchst schwankend und unsicher ist — nach einzelnen Symptomen — eine Heilmethode ergreift und verwirft; der also nur auf gutes Glück curirt.

Wie viel sicherer und fester geht der ächte Brownianer seinen Weg. Hat er einmahl den Charakter der Krankheit nach den vorhergehenden Krankheitsursachen, der Constitution des Patienten, nach dem ganzen Inbegriffe der Symptome u. s. w. richtig bestimmt — und darin irret sich der Brownianer nicht so leicht, als der symptoma-

tische Empiriker; so ergreift er den passenden Heilplan, und wendet die dem Grade der Krankheit angemessenen Mittel an. Nicht einzelne Symptome, sondern die ganze Summe der Symptome kann ihn bestimmen, die Dosen zu verändern; aber den einmahl gefaßten Heilplan verläßt er nicht leicht, wenn er einmahl in seiner Diagnose gewiß war. Und wer Gelegenheit hatte, ächte Brownianer am Krankenbette zu beobachten, wird sagen müssen, daß diese Consequenz, diese Festigkeit im Handeln meistens durch den besten Erfolg an dem Patienten gerechtfertigt wird. Aber ich rede hier von ächten Brownianern, nicht von Pfuschern, die M — gern zu Brownianern machen möchte.

S. 559 u. d. f. thut sich M — sehr viel darauf zu Gute, daß Moscati selbst,

ein Brownianer, gesteht, im Civilspitale zu Mayland habe die Sterblichkeit, ungeachtet der Gebrauch der Reitzmittel, des Weins, Camphers u. s. f. sehr vermehrt, ja in manchen Fällen verdoppelt wurde, doch nicht merklich abgenommen. Nichts davon zu sagen, daß das Zeugniß eines Moscati, der wegen seiner Jagd nach Paradoxieen so bekannt ist, und von dem M— selbst sagt, daß er getobt habe, und wieder zu Sinnen gekommen sey, eben nicht sehr viel Gewicht haben kann; so ist die größere oder geringere Sterblichkeit doch ein sehr unzuverlässiger Beweis für, oder wider eine Methode. Denn es sind so manche Umstände, welche bey der größern oder geringern Sterblichkeit in Anschlag gebracht werden müssen, z. B. das Benehmen der Aerzte, so fern

es von der Theorie unabhängig ist, die Pflege der Kranken, die herrschenden Epidemieen, die durch große Ereignisse bewirkte Geistesstimmung u. dgl.; daß es gewiß ein großer Fehlschluß ist, wenn man nach der Sterblichkeit, in einer kurzen Zeit, die Theorieen der Aerzte beurtheilen wollte. Und dann sagt ja Moscati nur, die Sterblichkeit habe nicht merklich abgenommen. Sie müßte aber beträchtlich zugenommen haben, wenn das Brownische System ein Mordsystem wäre, wie M— versichert. Endlich wissen wir ja noch nicht, ob die Kranken im Civilspitale zu Mayland wirklch nach Brownischen Grundsätzen behandelt sind. Die Art, wie sich Moscati ausdrückt, läßt im Gegentheile vermuthen, daß er mit den Grundsätzen der Theorie nichts weniger, als im Reinen gewesen. Er sagt,

man habe den Gebrauch der Reizmittel, als des Weines, des Camphers, der herzstärkenden Mittel, des Hoffmannischen Geistes, des Bernsteinsalzes, des Opiums sehr vermehrt, ja in manchen Fällen verdoppelt. So spricht kein Brownianer von seiner Curmethode. Diese Bemerkungen hätten dem Herrn Leibmedicus selbst einfallen müssen, wenn Bestimmtheit der Begriffe und überhaupt Logik seine Sache wäre.

S. 563 sagt M—, er wisse nicht, ob er die Nervenkrankheiten, welche nach einem Blutverluste entstehen, zur directen, oder zur indirecten Asthenie rechnen solle; sie paßten daher nicht in das Brownische System. Diese Art zu schließen, ist wirklich einzig. M—, der offenbar von dem System nichts versteht, weiß den

Nervenkrankheiten keine Stelle anzuweisen; folglich passen sie nicht in das System. Verstände er das System; so würde er einsehen, daß diese Nervenkrankheiten zur directen Asthenie gehören, weil sie durch Entziehung des ersten Lebensreitzes, des Blutes, entstanden sind. Aber ein symptomatischer Arzt, wie M—, der überall nur bey dem sichtbaren Handgreiflichen stehen bleibt, kann freylich nicht begreifen, daß da Schwäche der Erregung Statt findet, wo heftige Krämpfe und Convulsionen eintreten. M— sagt, er wende gegen diese Zufälle kühlende, besänftigende, herabspannende Mittel an.

Alle andern, auch die ältern Aerzte, wandten immer dieselben Mittel an, welche die neue Schule flüchtige Reitzmittel nennt, und die man daher längst Theils narkotische,

Theils krampfstillende und Nervenmittel nannte. So weiß auch M— dem Rheumatism und der Gicht ihre Stelle nicht anzuweisen; und schließt daraus, sie hätten im Systeme keine Stelle.

S. 566 heißt es: das Fundament der Erregungstheorie kann gegründet seyn, und dennoch darf die ganze Heilkunst darauf nicht gebauet werden. Besser hätte M— seine Consequenz in der Unvernunft nicht beweisen können. Das heißt doch eben so viel, als: die Prämissen können wahr, und das richtig daraus Gefolgerte unwahr seyn. — Aber man lese weiter den Beweis von jenem Satze: derjenige, welcher krank ist, weil sein Unterleib voll Unreinigkeiten steckt, d. h. wer eine gastrische Krankheit hat, wie soll dem geholfen werden? — — — Soll

die Purgier- oder die Reitzmethode angewandt werden? Ein Brownianer muß die letzte annehmen, wofern er nicht, wie einige unserer jungen übergelehrten Aerzte diese ganze Krankheitsursache aus der Reihe der Dinge wegdemonstrirt. Ich antworte: Jeder Brownianer wird da, wo wirklich gastrische Stoffe sich angehäuft haben, und nicht bloß einige gastrischen Symptome sich zeigen, die ausleerende Methode anwenden; weil er die gastrischen Stoffe zwar nicht als Krankheit, aber doch als eine Krankheitsursache, als ein örtliches Hinderniß der Lebensthätigkeit, mithin als reitzmindernde Potenz ansieht. Er wird dann die nach der Ausleerung der Stoffe vielleicht zurückbleibende Asthenie durch die reitzenden Mittel behandeln. Uebrigens weiß er

nichts von der Kurzsichtigkeit symtomatischer Aerzte, die überall gastrische Stoffe annehmen, wo sie eine belegte Zunge und bittern Geschmack wahrnehmen, und nun durch ihre Brech- und Purgiermittel vielleicht erst gastrische Krankheiten hervorbringen. In diesem Sinne ist es doch wohl ein Verdienst der Brownischen Schule — welches auch mancher Nichtbrownianer längst anerkannt hat — daß sie die gastrischen Krankheiten aus der Reihe der Dinge ausgestrichen hat. Und nun sage M—, was hierin ungereimt, was mit dem Systeme nicht übereinstimmend ist! Aber er hängt blind an den einzelnen Symptomen. Wo einige gastrischen Symptome sind, da müssen auch gastrische Unreinigkeiten seyn. Daß da, wo allgemeine Krankheit ist, auch Krankheit im Darmkanale, und oft

hervorstehend in diesem Organe seyn, daß sich also auch die diesem Organe eigenen Symptome zeigen müssen, daß dieser Theil schon darum zuerst leiden müsse, weil ihm der gewohnte Reiz der Nahrungsmittel entzogen wird, das weiß er nicht. Daß man auch da, wo wirklich gastrische Stoffe sind, wenn der Darmkanal nicht schon zu sehr geschwächt ist, noch durch reitzende Mittel die Assimilation, oder Ausleerung derselben bewirken könne, ist eine Erfahrung, die nicht allein Aerzten, sondern auch Layen bekannt genug ist. Wer Gelegenheit hatte, Brownianer am Krankenbette zu sehen, wird es nicht übertrieben finden, wenn einer sagt: Ich habe wohl hundert Kranke behandelt, bey denen insgesammt die gastrischen Symptome in hohem Grade zugegen waren, und sie

alle ohne Ausnahme durch flüchtige Reizmittel von diesen Zufällen schnell und sicher befreyet, ohne zu Brech- und Purgiermitteln meine Zuflucht zu nehmen. — Aber das sind Erfahrungen junger Leute, was sind die gegen eine dreyßigjährige Erfahrung des alten Marcard! — Daß die Brownianer die ausleerenden Arzneyen nur unter der Rubrik reizmindernder Mittel, und nur bey ihren Sthenieen dulden, (s. S. 572), ist eine von den Unwahrheiten, womit M— die Brownische Lehre entstellt. — Es ist in der That lächerlich, wenn er nach einem langen Gallimathias über die gastrischen Unreinigkeiten, welche die Brownianer nicht ausführen sollen, indem sie dafür durch Branntwein einen Tumult erregen — die argen Tumultuanten! — nach ei-

ner langen Declamation gegen die Freyheit der neuen deutschen Philosophie und deutschen Medicin und ihrer Matadore ausruft: id quod erat demonstrandum — nähmlich, daß das Fundament der Erregungstheorie gegründet seyn könne, und daß dennoch die ganze Heilkunst nicht darauf gebauet werden dürfe.

S. 577 — 580 führt M — eine Krankheitsgeschichte an, die ein Brownianer erzählt hat, und versichert dann, sie könne sich nicht so verhalten — weil ihm in einer langen Reihe von Jahren dergleichen nicht vorgekommen ist!!! — S. 580 u. d. f. thut er sich viel darauf zu Gute, daß ein Brownianer auf den Wangen seines vierwöchentlichen Kindes Rosen gesehen haben will: man sieht nicht ein, in welcher Verbindung diese gesehenen, oder nicht

geschehenen Rosen mit dem Brownischen System stehen. Aber er setzt hinzu: Solch absurdes Zeug schreibt unsere Jugend. So unduldsam ist der alte M— gegen die Jugend, daß er es einem jungen Manne nicht verzeihen kann, daß er auf den Wangen seines jetzt dem Tode entrissenen Kindes, das vielleicht der Erstling seiner Liebe ist, Rosen zu sehen glaubt!

S. 583 sagt M—: Je mehr, und je sorgfältiger man dasjenige, was Scribenten aus dieser Schule angeben, mit dem vergleicht, was man selbst beobachtet hat, desto unwilliger stößt man es zurück. In den hier folgenden Stellen bestreitet er die Brownische Lehre aus dem Grunde, weil sie seinen Erfahrungen widerspricht. Er spricht viel von einem erfahrnen Arzte, der mit gesunden Sinnen

beobachtet, von seiner Praxis unter den bessern (?) Ständen, von den Wirkungen der auflösenden Methode, und besonders des durch den Tod Friedrich des Einzigen unsterblichen Leontodon Taraxacum, die er gesehen u. s. f. Es sey mir daher erlaubt ein Wort über Erfahrung zu sprechen; damit wir doch wissen, wie viel wir auf Marcards viel gepriesene Erfahrung bauen können.

So lange es Aerzte gab, war wohl keiner, der nicht für seine medicinische Theorie, oder Empirie die Erfahrung in Anspruch nahm. In seinen Aphorismen hinterließ uns der göttliche Hippokrates seine Erfahrungen; und der unparteyische Correspondent posaunet die Erfahrungen aus, die die Vortrefflichkeit des Leonhardischen Trankes beweisen. Es gab, und es

gibt jetzt noch keine medicinische Schule, die nicht die Erfahrung für sich anführt. Die Erfahrung ist es, die dem Quacksalber ungeachtet der fortschreitenden Aufklärung und der strengsten Policeyverfügungen sein Ansehen beym Volke noch lange erhalten wird. Sie ist alles, was man aus ihr machen will. Der Philosoph findet in ihr wieder, was sein Genie in einer fruchtbaren Stunde hervorbrachte; der böotische Dummkopf, was er geträumt hat. Darum spricht der stumpfsinnige Praktiker, dem jede Theorie ein Gräuel ist, instinctartig von nichts, als von Erfahrung: er ist zum voraus gewiß, daß sie ihn nie Lügen strafen wird. Eine vieljährige Erfahrung ist der gewöhnliche Aushängeschild alter Ignoranten, womit sie den Pöbel täuschen. — Es versteht sich wohl von selbst,

daß ich hier nur von dem rede, was der Haufen Erfahrung nennt. Wie wäre sonst die Heilkunde als Erfahrungswissenschaft möglich? Es gibt eine Erfahrung, die nicht mit sich selbst im Widerspruche, sich selbst immer gleich, eine reiche Quelle unserer Erkenntnisse wird, und sicher zur Wahrheit führt – eine wahre Erfahrung.

Ueber den Unterschied zwischen der falschen und wahren Erfahrung weiß ich nichts besseres zu sagen, als was Zimmermann in seinem vortrefflichen Werke über die Erfahrung in der Arzneykunde sagt. Ich führe um desto lieber diesen wahrhaft großen Arzt an, da auch Marcard sich für einen Verehrer desselben ausgibt; obgleich er von Zimmermann's Geiste gewiß nicht das Große und Vortreffliche, sondern gerade das, was an ihm klein

und tadelhaft ist, z. B. seine Vorliebe für den Löwenzahn (s. S. 586.), und andere specifischen Mittel aufgefaßt hat. Man wird versucht, den alten Zimmermann für einen jungen Brownianer, oder für einen neuen deutschen Philosophen zu halten, wenn man lieset, wie freymüthig und mannhaft er in folgenden Stellen gegen die Empirie der Praktiker eifert.

"Man hält insgemein die Erfahrung für die Kenntniß einer Sache, die aus dem öftern Anschauen entsteht." — Z. B. M— nennt einen erfahrnen Arzt den, der lange und viel mit gesunden Sinnen beobachtet hat. S. 583. — "Ein Mensch, der viel gereiset ist, hat nach diesen Grundsätzen die größte Erfahrung von der Welt, ein alter Officier die größte Erfahrung im Kriegswesen, eine alte Krankenwär-

terinn in der Arzneykunst. Nichts scheint vollkommener, als ein Arzt, der eine Menge Kranken gesehen hat; nichts ist beym Pöbel ehrwürdiger. Ohne nach den Merkmahlen einer wahren Erfahrung zu fragen, gibt man dem alten Weibe und dem alten Arzte den Preis, den man einer alten Erfahrung geben sollte. Man fragt nicht: sind sie gelehrt, sind sie scharfsichtig, haben sie Genie; man fragt: sind sie grau?"

"Diese Urtheile fließen aus dem Begriffe, den sich der einsichtlose Theil der Menschen von dem Alter macht. Man vermuthet von einem alten Manne, er habe mehr gesehen, als ein Jüngling, und schließt, er habe mehr gedacht, weil er mehr gesehen hat. Man verehrt darum

unüberlegt das unwürdigste Alter; darum verlieren die erhabensten Eigenschaften und die schönsten Thaten ihren Werth, wenn man von ihrem Urheber spricht, er ist jung. Das einzige Vorrecht, welches der verdienstvolle Jüngling dem unwürdigen Greise nicht abläugnen kann, ist die Zahl der Jahre; die Erfahrung wird darum an dieses elende Vorrecht gebunden, damit dem Alter wenigstens diese Zuflucht noch bleibe, die Jugend zu unterdrücken, und den ausgedörrten Bäumen gleich mit ihren fruchtlosen Aesten den Wachsthum der jungen aufschießenden Zweige zu hemmen."

"Die Unwissenheit der betagten Aerzte bedient sich dieses Vorurtheils; ihr Alter macht wahrscheinlich, sie haben viele Kranken gesehen; ihre ohnmächtige Erfah=

rung ist der einzige Beweis ihrer Sätze, die einzige Stütze ihres Unsinnes, die einzige Brustwehr, mit der sie noch ihre Blöße decken."

"Die falsche Erfahrung ist nichts anders, als die regellose alte blinde Uebung (*Routine*). Die regellose Uebung ist der oft wiederhohlte Umgang mit einer Wissenschaft oder Kunst, deren Grundsätze man nicht einsieht. Der Pöbel glaubt diese Grundsätze seyn unnütz." (M — scheint das noch zu glauben, seine beständige Declamation gegen das, was er Spitzfindigkeiten und metaphysische Grübeleyen nennt, sein Unglaube an allem, was man mit Augen nicht sehen, mit Händen nicht greifen kann, endlich die Genügsamkeit, womit er S. 525 ausdrücklich sagt: *wenn wir überhaupt Theorieen haben wollen:*

lassen daran nicht zweifeln.) "Ich verstehe durch Pöbel diejenigen Menschen, die unbekümmert um das, was man in alten Zeiten Großes und Wahres gesagt hat, und selbst unfähig, das Große und Wahre einzusehen, alles was über den gemeinsten Gesichtskreis hinaus ist, falsch sehen, und doch damit ein großes Geräusch machen."

"Die Erfahrung der Empiriker ist immer falsch, weil sie ihre Kunst ausüben, ohne sie zu verstehen, und Anderer Recepte abschreiben, ohne zu wissen, wo und warum man sie gebraucht. Man mußte in den ältesten Zeiten die Krankheiten sehen, ehe man darüber denken konnte, und darum wollen die Empiriker noch jetzt immer Kranke sehen, aber niemahls untersuchen, was sie sehen, und

niemahls wissen, was sie thun. Einer kleinen Verbindung von Ideen sind die Empiriker vielleicht nicht unfähig, aber diese Verbindung erstreckt sich nur über die gemeinsten und handgreiflichsten Ideen der Sinne. Ihre Logik ist die Logik der ersten Menschen und der Thiere."

"Alte Leute rühmen oft sehr das Vergangene, daß man glauben würde, es haben sich in ihren Zeiten keine Dummköpfe gefunden, wenn sie zum Unglücke nicht das Gegentheil bewiesen. Jede neue Wahrheit ist ihnen zuwider, weil sie ihren vorgefaßten Meinungen widerspricht; sie wollen nicht, daß Andere klüger seyen, als sie; sie machen sich auf ihrem alten Wege fest, damit sie Niemand auf neue führe. — — Ihr Gewissen er-

laubt ihnen nicht, davon abzugehen; unsere Alten haben es so gemacht; und unsere Alten dachten auch! Jeder schlechte Kopf verwechselt die Wahrheit mit dem Alterthume, das Falsche mit dem Neuen, hält das Neue, obschon es wahr ist, für falsch, das Falsche, weil es alt ist, für wahr; oder verhöhnet wenigstens jede neue Wahrheit, weil sie neu ist, als wenn sie nicht alt genug wäre, wenn sie wahr ist."

"Es ist leichter, durch eine niederträchtige Gefälligkeit den dummen Beyfall des großen Haufens zu suchen, durch erschmeichelte Freunde und Freundinnen sein Lob uns krähen zu lassen, und durch die bittersten und pöbelhaftesten Verläumdungen andern die Be-

lohnung des Verdienstes zu zernichten, als selbst Verdienste zu erwerben."

"Das Vorurtheil für die regellose Uebung hat die Oberhand gewonnen, weil man sich von der Erfahrung körperliche Begriffe gemacht, weil man alles Neue haßt, weil die regellose Uebung leicht ist, weil alle schlechten Köpfe unter den Aerzten sie gut heißen, und jeder aufgeklärte Arzt sie verwirft."

"Der Pöbel hat nie gedacht, er nimmt in der Wenigkeit seiner Begriffe ohne Untersuchung an, was ihm derjenige sagt, der das Unglück hat, ihm zu gefallen, und man gefällt ihm nicht, wenn man nicht denkt, oder zu denken scheint, wie er. Ein vernünftiger Arzt dringt nur bey Vernünftigen durch; seine Urtheile von der Krankheit, seine Methoden, seine Mittel werden

mit Verachtung verworfen, alle Kunstgriffe der pöbelhaften Verläumdung und der schadenfrohesten Niederträchtigkeit werden aus dem Wörterbuche der Furien wider ihn zusammengerafft; unermüdet und unaufhaltsam, wie die Zunge eines hirnlosen Weibes schreyt die Dummheit, er sey ein Giftmischer."

"Die (wahre) Erfahrung in der Arzneykunst ist die durch wohl gemachte und wohl überlegte Beobachtungen und Versuche erlangte Fertigkeit in der Kunst den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, die sich ereignen, zu kennen, zu lindern, zu heilen."

"Nun setzt die Erfahrung die historische Kenntniß des Vorwurfs voraus, sie setzt die Fähigkeiten voraus, alle Theile dieses Vorwurfs zu bemerken und zu un-

terscheiden; sie fordert endlich die Gabe über das Gesehene zu denken, von den Erscheinungen auf die Ursachen, von dem Bekannten auf das Unbekannte zu kommen, also in alles tiefer zu dringen, und in dem Offenbaren das Verborgene zu finden. Die Gelehrsamkeit gibt uns die historische Kenntniß, der Beobachtungsgeist lehrt uns sehen, das Genie schließen."

"Die Gelegenheit, vieles zu sehen, macht also noch keine Erfahrung, weil das dumme Anschauen einer Sache nichts lehrt, und weil auch die geschickte Beobachtung derselben noch nicht alles ist, was man durch Erfahrung versteht. Wer nicht weiß, worauf er sehen soll, wer der Kunst zu sehen, und über das Gesehene zu denken nicht mächtig ist, kann — — zehntausend Kranke

besuchen, und in der Arzneykunst unerfahren seyn. Die wahre Erfahrung hängt hauptsächlich von dem Kopfe des Menschen ab, der erfahren will."

So weit Zimmermann: ich bitte den Leser, noch einmahl — wenn es möglich ist — Marcards Schrift zu lesen und zu vergleichen.

S. 588 heißt es: Diese concentrirte Beleuchtung der Brownischen Lehre, welche die Frucht der Lesung vieler Bücher ihrer hauptsächlichen Verfechter ist, und die man für kurz (?!) muß gelten lassen, wenn man die Menge der Materie erwägt, kann ich nicht schließen, ohne über eine Krankheit — die Rose ins Detail zu gehen. Ja wohl concentrirt! Denn so lange über Brown und seine Lehre geschrieben ist, hat wohl

noch keiner so viel Nonsense concentrirt von sich gegeben, als hier M—. Er versichert uns hier viel Bücher gelesen zu haben; es kann seyn, daß er sie gelesen — aber gewiß nur gelesen hat. Aber weit besser wäre es, er hätte sie nicht gelesen, und nicht beleuchtet. Denn man muß verstanden haben, was man beleuchten will. — Er erzählt nur — mit sichtbarem Wohlbehagen — wie er lange, ehe er noch auf die Akademie ging, mannigfaltige Veranlassungen und auch Neigung hatte, sich um medicinische Gegenstände zu bekümmern; wie er damahls schon die Rose durch kühlende Mittel und Aderlaß, und Abführungen, und Hollunderthee und Campher behandelt; wie er nichts gethan, was die Materie, die nach der Haut gehe, nach innen ziehen könne,

sondern ihr vielmehr den Weg nach außen erleichtert habe; wie er hernach von Schröder gehört habe, daß bey dieser Krankheit meistens galligte Unreinigkeiten wären, und sie durch ausleerende Mittel geheilet habe; wie er nun seit 30, schreibe dreyßig, Jahren sich an Schröders galligte Unreinigkeiten gehalten, und sie ausgeleert habe. Und nun — man denke das Unglück! — wie muß es mir vorkommen, wenn ich jezt bey jungen Leuten lese, ich habe in allen den dreyßig Jahren eine verkehrte Methode befolgt? Wenn ich von ihnen hören muß, was ich hundert Mahl sah, das gelte gar nichts, sie und J. Brown verstehen das Ding besser, bey der Rose seyn niemahls ausleerende Mittel besonders angezeigt. Diese Stelle ist so rührend, daß schon

darum jede empfindsame Dame Marcards Partey gegen die Brownianer ergreifen muß. Und das haben dann auch — zu seinem Troste sey es gesagt — sehr viele gethan. Bey allem dem begreift man nicht, wie M — dazu kam, eine nach der Haut ziehende Materie, oder galligte Unreinigkeiten anzunehmen, die er doch auch nicht mit seinen gesunden Sinnen gesehen hat. Doch es ist ja noch immer eine Materie; man hat sie, wenn nicht bey der Rose, doch sonst wohl gesehen, und man kann sich dieselbe leichter vorstellen, als Browns Erregbarkeit, die keiner mit Augen gesehen hat. — Marcards Correspondenz mit Zimmermann zeigt ihn offenbar als den rohen Empiriker. Zimmermann fragt ihn, warum er bey der Rose Ipecacanuha verordnet, in der

Voraussetzung, daß dieser Verordnung irgend eine neue Idee zum Grunde liege. Aber Zimmermann irrte sich sehr. Keine Idee war es, die Marcard leitete — woher hätte die ihm kommen können? — sondern des sel. Schröders ipse dixit, und seine einzelne Erfahrung, die er an Madame V— gemacht hatte. — Am Ende weiß man hier, wie überall nicht, was M— mit seinen Erfahrungen über die Rose will. Er hat sie durch Ausleerungen geheilt: daraus folgert er, sie gehöre nicht zu der Sthenie, auch nicht zu der Asthenie, habe also keine Stelle im Brownischen System; sondern entstehe von Galle — weil Schröder es gesagt hat. — Weit consequenter sind doch offenbar die Brownianer, wenn sie sagen: die Rose ist allgemein Krankheit des ganzen Körpers

mit hervorstechendem Leiden der Haut, entweder Sthenie, und dann wenden wir Aderlaß und Reiz entziehende Mittel an; oder Asthenie, und dann wenden wir reizende Mittel, und zwar solche, die am meisten auf die Haut wirken, an; oder sie ist mit gastrischen Unreinigkeiten complicirt, und dann leeren wir diese aus, und behandeln die Rose nach ihrem Charakter. Ob bey der Rose gallichte Stoffe vorhanden sind, wissen wir nicht, weil das nicht Gegenstand der Erfahrung werden kann, also bloß Hypothese ist. — Was M— aus dem Nutzen der Ipecacuonha folgern will, sieht man wieder nicht ein. Er sollte doch wissen, daß die Ausleerung gerade die minder wichtige Wirkung der Brechmittel ist. Diese wirken ja auch als Reitzmittel, und zwar diaphoretisch. Die

Ipecacuanha hat man ja immer in kleinen Dosen, wie er sie auch bey der Rose verordnet hat, als krampfstillendes, d. h. reitzendes Mittel gegeben.

Eben so seicht ist das, was M — S. 602. über das Wechselfieber sagt. Die Brownianer sollen diese Krankheit unrecht behandeln, weil ihre Behandlung mit seiner Erfahrung nicht übereinstimmt.

S. 604 heißt es: **Weil ich mir die Mühe nicht habe verdrießen lassen, ins Innerste der Brownischen Lehre zu dringen; so muß mir doch auch das sauer erworbene Recht werden, darüber zu urtheilen.** Aus dem bisher Gesagten ergibt sich aber, daß der Satz umgekehrt richtiger ist: **weil M in das Innere der Brownischen Lehre nicht eingedrungen ist, und von dem Geiste**

desselben auch nicht eine Ahndung hat: so kann ihm nie das Recht werden, darüber zu urtheilen, bis er beweiset, daß er Kopf genug hat, sie zu verstehen, und Wahrheitsliebe genug, der erkannten Wahrheit seine Vorurtheile und sogenannten Erfahrungen zum Opfer zu bringen.

S. 605 schimpft M— recht pöbelhaft gegen alle, die sich zu der Brownischen Theorie bekannt haben. Sie sollen die unwissendsten und niedrigsten unter den Söhnen Aeskulaps seyn, die das Curiren wie ein Handwerk treiben. Leute ohne alle medicinischen Kenntnisse, Praktici, Empirici, ohne feste Principien u. s. f. Wahrlich man schähmt sich in die Seele des Leibmedicus, der sich zu der niedrigsten Gemeinheit des Pöbels herabwürdigt, und statt

mit Gründen zu streiten, seine Gegner mit Koth bewirft. Daß Menschen, die eine schlechte Sache vertheidigen, statt der Gründe, die sie nicht haben, Schimpfworte auftischen, ist eine alte Erfahrung. Das Schimpfen wirkt auf den Pöbel, der nicht denket; den Vernünftigen machen sie die Sache des Schimpfenden verdächtig. Daß niedere Leidenschaften sich in Schmähworte zu ergießen pflegen, ist eine eben so alte Erfahrung. Der beleidigte Stolz, der in seinen Hoffnungen getäuschte Geldgeiz, der niedere Handwerksneid, und wie die Leidenschaften heißen, die so oft das geheiligte Amt des Arztes der Schande und der Verachtung des Laien preis geben, offenbaren sich auf mancherley Art — auf die niedrigste Art bey groben Seelen — durch Schimpfen. Man lese noch einmahl

die Marcardische Schrift, und urtheile: auf jeder Seite der neun Bogen starken Schrift "alle Kunstgriffe der pöbelhaftesten Verläumdung, und der schamlosesten Niederträchtigkeit aus dem Wörterbuche der Furien zusammen gerafft."

Zuletzt führt M— S. 600 u. ff. eine Menge Beyspiele von Brownisch seyn sollenden Behandlungen an. Man lieset von Patienten, die in den letzten Zügen in Branntwein, Arrak, oder Bischof berauscht waren, denen 14 Gran Opium in einem Tage gegeben, die beständig in einer Atmosphäre von Liquor anodynus lebten, und nichts als Fleischbrühen und Gewürze aßen; von zarten Frauenzimmern, die Rum und Arrak tranken, wie Matrosen u. dgl. Er erzählt ungeheure Dinge, die die verruchten Brownianer sollen verübt haben;

und es ist kein Wunder, wenn sich manches alte Mütterchen vor den Brownianern, wie vormahls vor Gellerts Wechselbalge mit den langen Hasenohren kreuzet. Allein M— kann es uns nicht übel nehmen, wenn wir eben so die Wirklichkeit der von ihm beschriebenen Brownianer, als die Wirklichkeit jenes Wechselbalges in Zweifel ziehen. Er hat offenbar die Theorie durch Unwahrheiten entstellt; wer bürgt uns dafür, daß er nicht auch Thatsachen entstellte? Daß er immer und überall von Erhitzen, von Opium und Branntwein spricht, zeiget ja genug, daß er es auf Uebertreibungen anlegte, daß er auf die Leichtgläubigkeit des Haufens rechnet. Aber gesetzt alle diese Anekdoten sollen wahr seyn, was kann daraus folgen? M— fühlte das, und suchte schon zum

voraus eine Antwort, die jeder, der das Brownische System kennt, ihm geben wird, zu begegnen. Ich will nicht hoffen, sagt er S. 637, daß die Schule die Ausflucht ergreifen wird, ihre Glaubensgenossen, die die obige Curart verrichteten, in der Noth stecken zu lassen, sie zu verläugnen und zu behaupten, sie wären nicht schulgerecht verfahren. In diesem Falle würde ich mich berufen sehen, sie aufs nachdrücklichste zu vertheidigen. Wenn Browns Lehre gegründet und wahr ist, so haben diese Brownianer vollkommen recht gehandelt. Die Krankheiten waren nach Browns Sinne Asthenieen, und ihre sogenannten flüchtigen Reizmittel waren völlig an der rechten Stelle. Aber ich frage ihn: Wo hat Brown so etwas ge-

lehrt, daß man Arrak, Rum und Bischof bis zum Rausche geben, daß man 100 Tropfen Liquor anodynus auf einmahl, und 14 Gran Opium in einem Tage, und zwar zarten Weibern solche Dosen verordnen soll? Sagt nicht Brown ausdrücklich, man müsse die Reizmittel jedesmahl nach der Erregbarkeit des Subjects bestimmen, und sie in desto geringerem Grade anwenden, je höher der Grad der directen Asthenie, und je mehr die Erregbarkeit angehäuft ist? Wie kann man Curarten Brownisch nennen, die das Brownische System so ausdrücklich verdammet? Nur ein M— ist unverschämt genug, so etwas zu sagen. Es ist das Schicksal aller Systeme des menschlichen Wissens, daß sie häufig mißverstanden werden. Es ist nichts so wahr, nichts so heilig, was nicht in

den Händen des unwissenden Haufens entstellt und entheiligt würde. Aber bleibt es darum an sich nicht wahr und heilig? Wenn unberufene Menschen, denen es einfällt, sich Brownianer zu nennen, mancherley Unfug treiben; soll darum das System verwerflich seyn. So urtheilet nur der Pöbel und M—. —

S. 628 u. d. f. erzählt M— einige Brownisch seyn sollende Curen, die darum merkwürdig sind, weil sie über die Tendenz der ganzen Schrift Aufschluß geben. Die Curen sind nähmlich von einem Pyrmonter Arzte, einem Collegen des Herrn Leibmedicus, den er so deutlich bezeichnet, daß man über seine Person nicht länger im Zweifel bleibt. Dieser College ist es, der dem Fräulein von A— Arrak mit 16 Tropfen Opiumtinktur, nebst vielem Rothwein, der der Senatorinn R— 200 Tropfen Liquor anodynus auf einmahl, nebst vielem Rum und Branntwein, der einer hysterischen Frau in einigen Wochen 12 Bouteillen Rum u. d. m. verordnet, der seine Pa-

tienten an den Rand des Grabes gebracht hat, von welchen sie Aesculap Marcard noch rettete; dieser ist es, den M – hier dem ganzen Publicum als einen Brownischen Mordbrenner denunciirt. Um seiner Denunciation gehörigen Nachdruck zu geben, schrieb er die gelehrte neun Bogen starke concentrirte Beleuchtung der Brownischen Irrlehre — der menschenfreundliche Mann! Er wollte vor einem gefährlichen Giftmischer warnen, und dem Publicum sagen, daß Er — nur häufig den Brand, den jener Brownische Mordbrenner veranlaßt, durch seine auf eine dreyßigjährige Erfahrung gegründete Kunst gelöscht habe.

Ob der beschuldigte College wirklich seine Kranken so behandelt hat, wie M — erzählt, oder nicht, und welche Gründe Jenen bestimmten auf eine so öffentliche, seine ärztliche Existenz vernichtende Denunciation zu schweigen, wissen wir nicht. Aber jeder Mann von Ehrgefühl weiß, was er von einem Arzte zu halten hat, der einen an denselben Orte praktisirenden Arzt vor dem

ganzen Publicum auf eine so niedrige Art als einen Giftmischer verschreyet, auf den Ruinen seines guten Rufes sich selbst einen Thron errichtet. Mag es immer dem Denuncianten gelungen seyn, den großen Haufen an sich zu reißen — ein Glück, das er mit so manchem Quacksalber gemein hat — mag er immer in dem letzten Sommer fast die ganze Brunnenpraxis in Pyrmont sich ausschließlich zugeeignet haben *). Er hat zugleich die Verachtung des ganzen ärztlichen, und des gebildetern nicht ärztlichen Publicums auf sich geladen. Schande dem Arzte, der nach einer Praxis von 30 Jahren seinen Beruf und seine grauen Haare so tief herabwürdigt! —

S. 638. macht M — denjenigen, die sich mit der Polizey unserer Literatur befassen, den Vorwurf, daß sie nicht

*) M — war beym Anfange der Brunnencur emsig beschäftigt, jedem ankommenden Brunnengaste seine Schrift mitzutheilen, und sie überall auszuhängen. Es glückte ihm auch so sehr bey den an Körper und Geiste preßhaften Kranken, daß M — in diesem Sommer alle Kranken an sich zog, und den übrigen Aerzten nichts zu thun übrig ließ.

mit mehr Nachdruck gegen solchen Unsinn wirken; daß sie hier und da an der Brownischen Lehre herumkritisiren, und immer nicht die rechten verwundbaren Stellen, oder sie nur mit hölzernen Schwerdtern treffen. Mögen Sie von M— lernen, wie man den Brownianism mit der Wurzel ausrotten kann! Mögen sie von M— lernen, welche Waffen man dagegen brauchen muß; M— reicht ihnen statt des hölzernen Schwerdtes das zweyschneidige Schwerdt — der Verläumdung, und statt des Helmes — eine Kappe. Aber ich zweifle sehr, daß M—ds Aufruf bey der Literarischen Polizey viel wirksamer seyn wird, als ein Aufruf zu einem Kreuzzuge ins gelobte Land in unsern Tagen seyn würde: und wundere mich daher, daß er sich nicht lieber an die bürgerliche Polizey wendete. Nach dem, was er über Brownianer und ihre Irrlehrer erzählt, wäre der Vorschlag zu einer medicinischen Inquisition wenigstens sehr consequent und patriotisch gewesen. Er selbst

würde mit seinem zweyschneidigen Schwerdt sehr gut den Großinquisitor machen.

Die Marcardische Irremiade nähert sich ihrem Ende in einem sehr rührenden Klagliede über unsere deutsche Jugend, die aus eingebildeten Trotzköpfen besteht, die wissen wollen, daß sie Recht haben. —

Es ist hier nicht der Ort über die Autorsucht unserer jungen Gelehrten zu sprechen. In einem Lande, worin die Wissenschaften mit schnellen Schritten sich einer höhern Stufe von Cultur nähern, kann es nicht anders seyn, als daß mehr Gutes und Wahres, aber auch mehr Schlechtes und Unrichtiges geschrieben wird, als anders wo. Das weiß ein Jeder, der einigermaßen den Gang der wissenschaftlichen Cultur kennt. Ich will auch den Beyfall, den die Brownische Theorie bey jüngern Aerzten fand, nicht als Beweis für ihre Richtigkeit anführen; obwohl es nicht zu läugnen ist, daß mancher ältere Arzt bloß darum ihr nicht huldigt, weil er sich von den einmahl sich eigen gemachten Ansichten der Dinge nicht

losreißen kann. Allein der Beyfall der jüngern Aerzte kann doch eben so wenig zum Beweise gegen die Richtigkeit der Theorie, als die Abneigung älterer Aerzte, zum Beweise für sie gelten.

Ob der Leichtsinn der Jugend, oder der Starrsinn des Alters größer ist, wer vermag das zu entscheiden? Darum ist es die größte Unvernunft, den Gehalt einer medicinischen Theorie nach dem Alter ihrer Verfechter, oder Gegner zu beurtheilen, wie es Unvernunft ist, über eine medicinische Theorie den Stab zu brechen, weil es einige englische Journalisten gethan haben. Nur Gründe, die aus der Natur der Sache selbst und aus der Erfahrung — freylich nicht jeder — hergenommen sind, können hier etwas entscheiden. Es ist aber nicht die Sache eines Jeden, der sich einer langen Praxis rühmt, das bestimmt und richtig zu fassen, was eine Theorie der praktischen Medicin leisten soll, und was sie nicht leisten soll; und nicht Jeder, der viel gesehen hat, hat darum viel Er=

fahrung. Und hat einer auch Scharfsinn genug, seinen Gegenstand richtig und bestimmt aufzufassen, und in seiner Erfahrung sich von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen, von dem Sinnlichen zu dem nicht sinnlichen Ursächlichen zu erheben; so fehlt es oft an Muth und Unbefangenheit.

Es kostet Ueberwindung, sich von einer Ansicht der Dinge loszureißen, mit der man sich mit vielem Fleiße vertraut gemacht, an die man sich so manche Jahre gewöhnt hatte, und dieser Ueberwindung ist nicht jeder fähig. Daher so wenige der ältern Aerzte bisher der Brownischen Theorie gehuldigt haben. Manche unter ihnen, und zum Theil Männer von allgemein anerkannten Verdiensten haben es schon gethan; andere, die sich nicht ganz von ihren einmahl gefaßten Meinungen loszureißen vermochten, geben dadurch einen Beweis ihrer Wahrheitsliebe, daß sie einzelne Vorzüge der Theorie einräumen; obgleich sie sich für sie in ihrem ganzen Umfange nicht zu erklären wagen. End-

lich muß man gestehen, daß die Brownische Theorie gewiß auch unter ältern Aerzten mehr Anhänger gefunden haben würde; wenn die Verfechter derselben ihren Gegenstand immer genauer und bestimmter aufgefaßt, und sich auf diesen beschränkt hätten, wenn sie die Principien, die das System selbst ausmachen, von der oft mangelhaften Anwendung unterschieden, das System immer als ein System praktischer Medicin, und nicht als Erklärungsgrund physiologischer Erscheinungen dargestellt, und so manche Streitigkeiten vermieden hätten, die nicht dazu beytragen konnten, der Theorie Eingang zu verschaffen. ——

In wissenschaftlicher Hinsicht gibt es für einen Arzt gewiß keine undankbarere Arbeit, als die Marcardische Schrift zu lesen und zu beleuchten. Man findet darin auch nicht eine Spur von Gründen, deren Prüfung dem Geiste Nahrung gäbe; sondern das beständige Berufen auf seine eigene Erfahrung, und auf die englischen Zeitungen; Declamationen gegen die Ju=

gend der Brownianer und dergleichen. Das mag der Grund seyn, warum man bisher diese Schrift keiner Beantwortung gewürdigt hat. Auch in periodischen Blättern ist derselben, so viel ich weiß, noch mit keinem Worte erwähnt. Daß M – das Brownische System nicht verstanden, daß er es absichtlich und recht grob entstellt hat; daß es sehr unlautere Triebfedern sind, die ihn zu dieser armseligen Schreiberey bewogen, das liegt doch wohl am Tage, darüber ist unter Aerzten — Brownianern und Nichtbrownianern — nur eine Stimme. Jede Seite ist so mit pöbelhaften Schimpfworten besudelt, und die niedrigste Verläumdungssucht so wenig verdeckt, daß man es dem größten Theile des nicht ärztlichen Publicums zutrauen zu dürfen glaubte, es würde auf dieses unsaubere Werk die verdiente Verachtung werfen. Aber es ist in der That eine nicht sehr erfreuliche Erscheinung, daß in einem Theile unseres Vaterlandes, der vor manchen andern Anspruch auf Cultur des

Geistes macht, eine Schrift, die die gesunde Vernunft und das Gefühl für das Anständige so grob beleidigt, bey so vielen Eingang finden konnte. Lange Zeit war der angestaunte Marcard und die Brownische Irrlehre selbst bey Personen aus den bessern Ständen — wie M — sie wohlbedächtlich nennet — besonders bey Damen das Gespräch des Tages. Junge Aerzte mußten in manchen Häusern den Brownianism abschwören, ehe sich jemand ihrer Behandlung anvertraute; und dahin ist das ganze Vertrauen des Patienten, wenn der Arzt einmahl ein Glas Wein, eine Fleischbrühe oder gar ein Opiat verordnet. Darum hielt ich es für verdienstlich, dem denkenden nicht ärztlichen Publicum — das nichtdenkende vergöttere nur immer seinen Propheten — zu sagen, wer dieser Paracelsus unserer Zeit, und was die von ihm verschriene Brownische Lehre ist: vielleicht daß Mancher sich des panischen Schreckens schämet. — Der unermüdete Forschungsgeist, welcher beginnt unser Va-

terland auf eine Stufe der wissenschaftlichen Cultur zu erheben, von welcher es jetzt schon stolz auf die benachbarten Nationen herabsehen kann, hat wie über alle Gegenstände des menschlichen Wissens, so auch über die Medicin ein neues Licht verbreitet. Mit der Philosophie haben alle Wissenschaften eine andere Gestalt gewonnen. Soll die Medicin allein da stehen bleiben, wo sie vor einem halben Jahrhunderte stand? Auch sie schreitet vorwärts; die großen Fortschritte, welche die medicinischen Hülfswissenschaften schon gemacht haben, die neuen Aufklärungen, welche die Naturphilosophie uns verspricht, und der ernste feste Gang, den der teutsche Genius nimmt, bürgen uns dafür, daß auch die medicinische Praxis besser und sicherer wird, als sie es bisher war. — Wo Wissenschaften große Fortschritte machen, da müssen sich auch Mißverständnisse und Verirrungen einschleichen — denn neben dem Irrthume steht ja die Wahrheit. — Allein kein Irrthum besteht lange vor dem schar-

fen Blicke der Kritik, früher oder später wird es klar, was an einer Theorie Wahrheit, und was an ihr Irrthum ist. — Daß manche Aerzte, die sich Brownianer nennen, die Grundsätze des Systems nicht verstehen, und zum Nachtheile ihrer Kranken verkehrt anwenden, wer wird das läugnen? Aber ein Arzt, der die Grundsätze der Kunst nicht versteht, ist ja ein Giftmischer, die Theorie sey welche sie wolle. Auch dann, wenn die Heilkunde die höchst mögliche Stufe von Bestimmtheit und Vollkommenheit wird erricht haben, wird es Ignoranten geben, die sich Aerzte nennen, und an denen zu Mördern werden, die das Unglück haben, in ihre Hände zu gerathen.

Aber wer wird darum jene für unnütz und gefährlich erklären, weil diese es sind? Es ist freylich für den Laien und für den wahren Arzt gleich nachtheilig, daß der Laie so selten im Stande ist, den Arzt von seinem Bastardbruder, dem Charlatan, zu unterscheiden. Aber schon Hippocrates sagt: "Die Arzneykunst ist die vortreff-

lichste aller Künste; aber wegen der Unwissenheit derjenigen, die sie ausüben, und der Roheit des Pöbels, der jene für Aerzte hält, ist es so weit gekommen, daß man sie jetzt für die niedrigste aller Künste hält." — Erst dann, wenn das Publikum gebildeter ist, und nicht mehr unverständliches Geschwätz für Gelehrsamkeit, ein hypocritisches Anzerren des Gesichtes und Achselzucken über die Curen des Collegen für Berufseifer, niedere Schmähsucht Energie des Charakters, und eine vieljährige Erfahrung für Weisheit hält, wenn man ein fades, geschmackloses und langweiliges Gewische von Schimpfworten und Unwahrheiten nicht mehr lesen, noch weniger seine Urtheile darauf gründen wird; dann erst werden wir mehr wahre Aerzte haben, die durch Kenntnisse, und Verdienste, nicht durch leeren Bambast, eitle Prahlerey, und Schmähschriften um den Beyfall des Publicums wetteifern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Karl Ferdinand,

Beleuchtung des Marcardischen Aufsatzes: Ueber die Brownische Irrlehre

Göttingen 1803

Med.g. 29 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083856-3